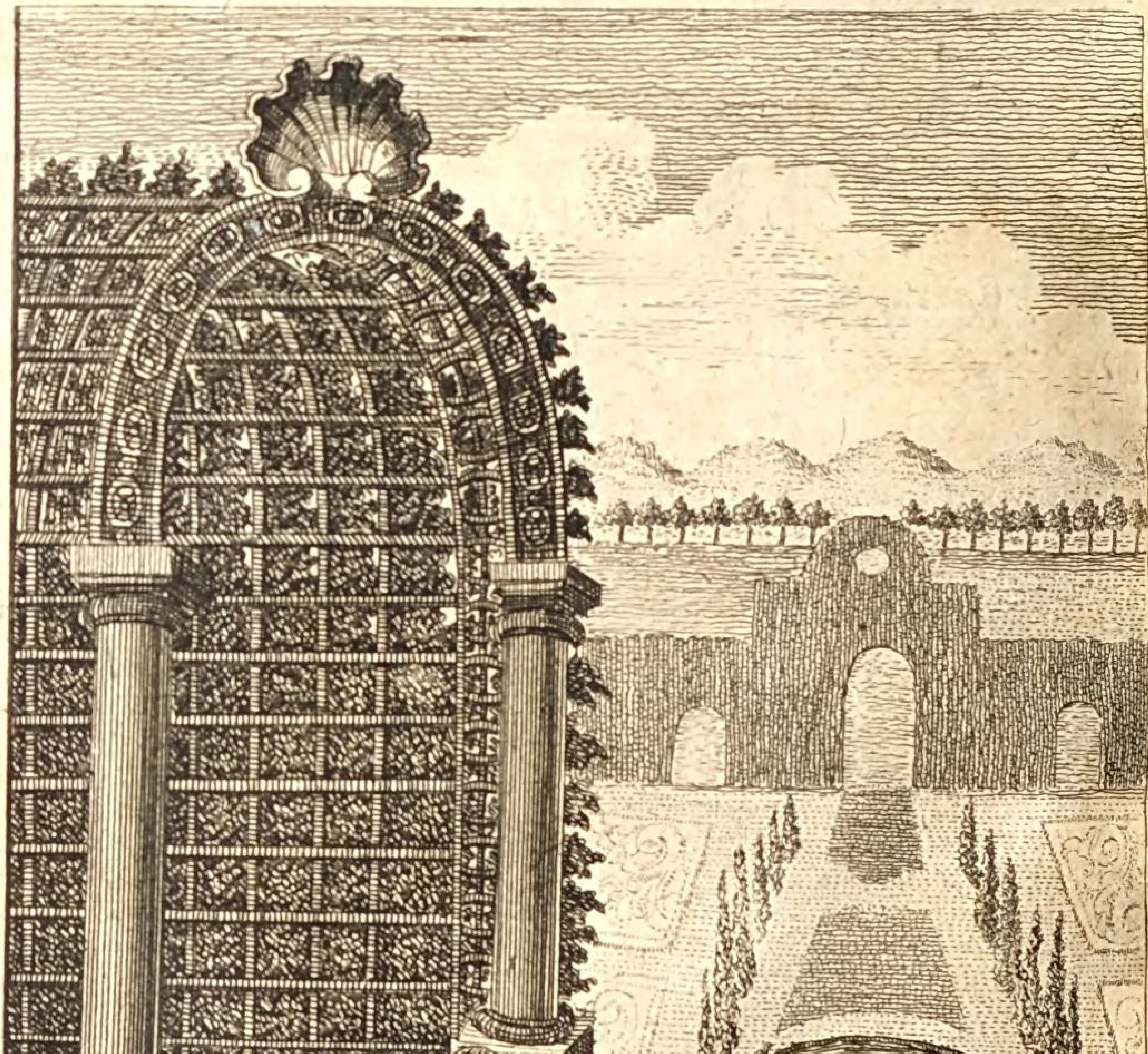

Wer Klug iſt, nimt den Rath des alten
Schwanes an,
Ohn dem ein jeder Menſch beſtändig
ſtraucheln kan.

Die redende Thiere

über menschliche
Fehler und Laster,
Bey
Ruhigen Stunden
Lustig und nützlich zu lesen.
Vier und dreyßigstes Gespräch
zwischen
Einem Schwan
und
Einem Zeischen.

Frankfurt und Leipzig 1752.

4

Ich habe eine gedoppelte Ursache, weßwegen ich folgenden Aufsatz, worinn eine Anleitung die jungen Gemüther zu tugendhaften Handlungen aufzumuntern und zu unterrichten: damit sie ihr Leben nicht nur frölich und bequem, sondern auch mit Ehre und Ruhm führen sollen: eines berühmten Ausländers drucken lasse. Dabey aber habe ich den Vortheil für mich, daß ich es nicht für nöthig befinde, solche anzuführen. Meine Leser werden dieselben gar leicht finden können.

* *

*

Mein lieber Demonikus!

Man wird zwar eine merkliche Verschiedenheit unter den Gemüthsneigungen eines wolgearteten und nichtswürdigen Menschen finden; die grösseste aber ist wol in dem menschlichen Umgange selbst anzutreffen. Die letzte Gattung achtet nur den Freund, so lan-

ge er gegenwärtig ist; da die erste auch ihren abwesenden Freund äusserst liebet. Ueberdem muß sich die Freundschaft der nichtswürdigen in kurzer Zeit trennen; da im Gegentheile die Freundschaft unter wohlgearteten in alle Ewigkeit dauern soll. Dannenhero schickt es sich, wie ich dafür halte, daß alle die, welche nach Ruhm streben und sich durch Erlernung nützlicher Wissenschaften dazu vorher geschickt machen, den wohlgearteten, und keineswegs den nichtswürdigen nachzuahmen trachten.

Ich habe dir daher diese Schrift, als ein Geschenk, gesandt, zum Unterpfande der unter uns waltenden Liebe, und zum Zeichen desjenigen vertrauten Umganges, welchen ich mit dem Hipponikus gehabt habe. Denn es ist billig, daß Kinder nicht nur die Güter, sondern auch die Freunde ihrer Väter ererben. Das Schicksal scheinet uns selber hierinn die Hand zu bieten; und die gegenwärtige Zeit scheinet hierzu ebenfalls bequem zu seyn. Du übest dich in den Wissenschafften; ich aber gebe andern darzu Anleitung: du bist bemühet, den Adel der rechten Weisheit zu erlangen; ich aber bemühe mich, den Adel der rech-

ten Weisheit zu begründen. Diejenigen also, welche an ihre Freunde Ermahnungen und Anleitungen schreiben, unternehmen freilich etwas Gutes: indessen sind sie doch noch nicht für das Hohe der Weisheit beschäfftiget. Diejenigen aber, welche jungen Leuten Vorschläge thun, nicht, wie sie in ihren Unterredungen die Rednerkünste anbringen, sondern, wie sie sich bezeigen sollen, ihren angebohrnen Trieb zum Guten durch Fleiß und anständige Sitten an den Tag zu legen; machen sich um ihre Zuhörer besser verdient, und zwar um so viel mehr, da jene ihre Unterweisung allein auf die Rede richten; diese aber zugleich den Zweck derselben zu ordnen wissen. Wir wollen derowegen keine Rednerkünste brauchen, sondern eine Ermahnung zur Tugend schreiben, und dir einen Rath mittheilen, wornach junge Leute streben müssen; was sie vermeiden sollen; mit was für Leuten sie umzugehen haben und wie die Einrichtung ihrer Lebensart selbst soll beschaffen seyn. Die allein können sich nur des Besitzes der wahren Tugend erfreuen, welche also ihr Leben führen: es ist auch nichts vortrefflicher, noch dauerhafter, als eben

dieser Besitz. Schönheit wird entweder durch Länge der Zeit, oder durch Krankheit vernichtet: Reichthum dienet mehr, die Bosheit auszuüben, als ein rechtschaffen Leben zu führen; die Faulheit hat dadurch Vorschub und die Tugend wird zur Wollust gereitzet. Stärke mit Klugheit können zwar nützlich werden; ohne Klugheit aber, sind auch die größten Güter schädlich; sie können in den Leibesübungen eine Zierde geben, indessen hemmen sie doch die Entwickelungen der Seelen. Hat aber die Tugend einmahl in den Gemüthern eine tieffe unversehrte Wurzel gefasset, so hat sie für sich allein das Vermögen, bis ins spätste Alter zu bleiben: zwar wird sie durch Reichthum mächtiger und durch eine edle Geburt nützlicher; was andern unmöglich ist, das machet sie möglich: was den meisten fürchterlich wird, dabey verbleibet sie getrostes Muthes: sie hält die Faulheit für schändlich, die Arbeit aber für lobwürdig. Du wirst dieses alles leichtlich aus den Heldenthaten des Herkules und des Theseus bemerken können; so tugendhaft sind ihre Unternehmungen gewesen, daß keine Zeit, das, was sie verrichtet haben,

ben, verdunkeln kann. So sollst du dich auch des nachahmenswürdigen Vorbildes deines Vaters erinnern, weil du daran einen eigenthümlichen Beweis hast, dessen, was ich mit dir rede. Denn er beschloß sein Leben unter einer unabläßigen Tugendübung und wurde niemahls müde darinn. Er übte zwar den Leib durch Arbeit; aber seine Seele ertrug alle Gefahr. Er liebte den Reichthum nicht mit einer Habsucht, doch gebrauchte er sich des gegenwärtigen Guten, als ein sterblicher Mensch, und sorgte für das Uebrige, als ein unsterblicher. Er lebte nicht auf eine niederträchtige Art, sondern er hatte auf den Wohlstand acht, und war eben so großmüthig, als er gegen seine Freunde gütig war: er schätzte diejenigen höher, welche sich um ihn verdient gemacht, als die, welche ihm schlechterdings verwandt waren. Denn er hielt dafür, daß Natur, Lebensart und Gefälligkeit in die Freundschaft stärckern Einfluß hätten, als Gesetz, Geschlecht und Verwandschaft. Wann würden wir aber wol fertig werden, wenn wir alle seine löblichen Handlungen erzählen wollten? Was davon umständlicher zu sagen ist, wollen

len wir auf eine gelegenere Zeit verschieben. Den Schattenriß von der Gemüthsneigung des Hipponikus habe ich schon entworffen, wornach du also dein Leben, als nach einem Vorbilde, einrichten mußt; seine Aufführung soll dir ein Gesetz seyn, du aber wirst dadurch geschickt werden, den Tugenden deines Vaters äusserst nachzuahmen. Ist es wol nicht schändlich, daß die Mahler das Gute an den Thieren in ihren Gemählden nachahmen können, daß nicht die Kinder das Löbliche ihrer Eltern nachahmen wollen. Kannst du wohl glauben, daß ein Fechter vorhero weiß, wie er seinen Gegner folgen soll; du aber kanst vorher wissen, wie du der Lebensart deines Vaters nachzufolgen hast. Es ist unmöglich, daß einer also denken kann; der nicht oftmalige gute Lehren gefaßt hat. Die Natur selbst will es so, daß der Leib durch behörige Arbeit, die Seele aber durch kluge Lehren ernähret werde; derowegen will ich versuchen, dir aufs füglichste eine Anleitung zu geben, wodurch du, nach meiner Meynung, die Tugend vollkömmlich erlangen, und bey andern Menschen einen guten Leumund erhalten kannst.

Vor allen Dingen sey ehrerbietig gegen die Götter, doch nicht nur, indem du opfferst, sondern auch dadurch, daß du deinen Eydschwur hältst: jenes beweiset wol den Ueberfluß an Gütern, dieses aber ist ein untriegliches Zeichen von der wahren Frömmigkeit. Ehre zwar die Gottheit allezeit, insonderheit aber alsdann, wann es die Stadt befiehlt; du erhältst dadurch zweyerley: einmahl, daß du den Göttern dienest; so dann daß du dich nach den Gesetzen richtest.

Führe dich so gegen die Eltern auf, wie sich deine Kinder gegen dich dereinst aufführen sollen.

Uebe deinen Leib im Ringen, doch nicht blos um der Stärke willen, sondern weil es der Gesundheit zuträglich ist: wenn du von der Arbeit aufhörest, da du noch arbeiten kannst, so gelangest du dazu.

Du must eben so wenig ein unmäßiges Lachen lieben, als du ein freches Plaudern billigen sollst. So thöricht das Lachen ist; so unsinnig ist das Plaudern ebenfalls.

Ist etwas schändlich, wofern es bewerkstelliget wird: so ist es ja wol auch unbillig, wenn man nur davon spricht.

Gewöhne dir keine finstereund verworrene Gesichtszüge an, sondern sieh vernünftig aus: jene zeugen vom Stolze; dieß aber ist ein Merkmahl von deiner Klugheit.

Suche an dir insonderheit zu zeigen eine Liebe zum Wohlstande, zur Schamhaftigkeit, zum rechtschaffenen Wandel und zur Mässigung; dann alle diese Eigenschaften schicken sich sonderlich für junge Leute.

Thue niemahls etwas Böses in der Hoffnung, daß es werde verborgen bleiben: wissen es gleich andere nicht, so weist du es doch selbst am besten.

Fürchte GOtt! Ehre die Eltern! sey bescheiden gegen Freunde und lebe den Gesetzen gemäß!

Gebrauche dich der Ergötzlichkeiten, wenn sie zuläßig sind; denn die Lust, wenn sie mit Anständigkeit verknüpft wird, ist freilich gut; ohne dieselbe aber wird sie das allerhäßlichste.

Bestrebe dich den Verläumdungen zu entgehen, ob sie schon ungegründet sind. Wenn gleich viele die Wahrheit nicht kennen, so richten sie sich doch nach der gemeinen Sage.

Alle

Alle Dinge verrichte so, als wüste sie ein jeder; denn würdest du sie auch heute verheelen, so dürfte sie der morgende Tag doch wol offenbaren.

Man wird dich besonders rühmen, wenn du dasjenige selbst nicht thust, was du an andern tadelst.

Wenn du geneigt bist, Lehren zu fassen, so wirst du viel lernen.

Ueberlege und beherzige, wie du gelehret bist; was du aber noch nicht gelernet hast, das suche zu erlernen. So ist es auch schändlich, wenn man etwas nützliches gehöret hat, und solches nicht lernen will; als ob man von Freunden das Gute nicht annehmen würde, das sie einem darböten.

Brauche deine müßige Stunden, etwas vernünftiges begierig zu hören, so wirst du das, was andere mit Mühe erlernet haben, spielend fassen. Sey versichert, daß mannigfaltige und vernünftige Lehren mit allen Weltgütern nicht zu vergleichen sind; wie schnell vergehen nicht diese? da jene beständig dauern. Von allen Gütern ist die Weisheit allein unvergänglich. Laß dich nicht verdriessen, eine lange Reise nach solchen Leuten zu unternehmen, von welchen

du vermuthlich was nützliches lernen kanst. Würde es nicht schändlich seyn, wenn junge Leute sich weigern wollten, zu Lande eine Reise zu unternehmen, um ihren Verstand aufzuklären; da die Handelsleute auch das Meer nicht scheuen, ihre zeitliche Güter zu vermehren?

Im Umgange befleissige dich angenehmer Sitten, und in Reden sey leutseelig. Das heissen aber angenehme Sitten, wenn man mit einem jeden freundlich spricht; und wenn man sich seinen Reden gemäß beweiset, so ist man leutselig. Gütig beweise dich gegen alle, den Redlichsten aber magst du dich vertrauen; auf die Weise wirst du jenen nicht verhaßt seyn, so wie du dadurch von diesen für einen Freund wirst aufgenommen werden. Gebrauche dich nicht weit hergeholter Umschweiffe in deinen Reden gegen sie, und rede nicht immer von einerley Sache. Ein jedes Ding hat seine Maaß.

Deinem Leibe lege freywillig unternommene Arbeit auf, so kanst du auch die nothwendige verrichten.

Gewinnsucht, Zorn, Wollust und Gram können sich der Seele bemeistern; doch würde dieses nicht schändlich seyn? folglich

lich bestrebe du dich, dieselben zu bezwingen. Dieß wirst du können, wenn du das für Gewinn hältst, wodurch du einen guten Nahmen, nicht aber wodurch du Reichthümer erlangest. Im Zorne habe gegen deine Beleidiger eine solche Gemüthsverfassung, wie du dir dieselbe wünschest, wenn du andere beleidiget hast. Im Gram siehe anderer Unglück an, und erinnere dich, daß du selbst ein Mensch bist.

Habe mehr acht auf deine Worte, als auf deinen Schatzkasten: denn ein rechtschaffener Mann hält eben so sehr auf seine Zusage, als wenn er solche durch einen Schwur bekräftiget hätte.

Wisse, daß es billig ist, dem Boshaften nicht zu glauben, so wie es billig ist, den Redlichgesinnten zu trauen.

Offenbahre keinem etwas von denen Dingen, die verschwiegen bleiben sollen; wenn nur das Schweigen beyden Theilen, dem, der redet, und dem, der höret, zuträglich ist.

Um zwoer Ursachen willen leiste den verlangten Eid: zu erst, daß du dich selber des Verdachts entledigest; sodann, daß du deinen Freund von der Gefahr befreiest.

Zeitlicher Güter wegen sollst du GOTT nicht zum Zeugen anruffen, auch wenn du mit gutem Gewissen schwören könntest: es dürften doch wol andere wähnen, daß du entweder falsch schwörest, oder daß du habsüchtig wärest.

Mache mit keinem Freundschaft, wenn du nicht vorher wohl untersuchet hast, wie er mit seinen ersten Freunden umgegangen sey; gläube nur, daß er sich eben so gegen dich, als gegen dieselben, bezeugen werde. Einen Freund zu erkiesen sey langsam; hast du es aber gethan, so suche ihn zu erhalten. Es ist gleich schändlich, gar keinen Freund haben, oder bald diesen, bald jenen zum Freunde erwählen. Du sollst dich bemühen, deine Freunde genau zu kennen, doch soll es geschehen, ohne daß du ihnen Schaden zufügest. Du wirst dieß thun, wenn du dich stellest, als ob du solches nöthig hättest; da du es doch nicht nöthig hast. In Reden verlange von andern die Verschwiegenheit; halten sie schon ihr Versprechen nicht, so wirst du doch ohne Schaden bleiben; du aber hast indessen eine bessere Kenntniß von ihrer Gemüthsneigung erlanget. Lerne, wie sich deine Freunde beweisen, so wol

wenn sie selbst unglücklich sind, als auch wenn du mit ihnen ein gleiches Schicksal ertragen mußt: denn wie man das Gold im Feuer erkennet, also wird ein Freund in Unglücksfällen erkannt. Warte nicht so lang, bis dich deine Freunde bitten, wenn du anders ihres Umgangs recht geniessen willst; sondern komme ihnen durch eigenen Trieb zu rechter Zeit zu Hülffe. Es ist eben so schändlich, ob man durch Bosheit der Feinde überwunden wird, oder ob man es sich die Freunde durch Wohltaten zuvor thun läßt. Halte von deinen Freunden nicht nur diejenigen hoch, welche bey deinem Unfalle ihr Beyleid bezeugen, sondern auch die, welche deinem Glücke nicht scheelsüchtig sind. Es gibt viele, die mit dem unglücklichen Zustande ihrer Freunde, ein Mitleiden haben, doch geht es selbigen wohl, so beneiden sie solche. Erwähne deiner abwesenden Freunde bey den gegenwärtigen, sonst möchte es scheinen, daß du dieser eben so achten würdest, wenn sie abwesend seyn werden.

Deine Kleidung sey freilich an sich nett; doch dieses soll keine nachgeäffte und abgeschmackte Nettigkeit seyn: Jenes bringt der

Wohlstand mit sich; das letzte aber ist thörigt.

Von zeitlichen Gütern liebe den mässigen Gebrauch, und nicht den Ueberfluß. Verhöhne die, welche ihren Reichthum ängstlich besitzen, denn sie wissen die Güter nicht zu gebrauchen. Sie sind fast eben so beschaffen, als einer, der ein schön Pferd überkommen hat, und doch nicht reiten kan. Bestrebe dich, den Reichthum dazu anzuwenden, daß er zur Lust und zum Nutzen diene. Die ihn zur Lust haben, geniessen sein; die ihn aber zum Nutzen gebrauchen, besitzen ihn. Zweene Gründe können dich bewegen auf Reichthümer zu achten, entweder, daß du eine grosse Schuld damit bezahlest, oder auch, daß du einem guten Freunde damit helffen kanst. Im übrjgen liebe den Reichthum keineswegès mit Ungestüm, sondern mit einer Mässigung. Begnüge dich zwar mit dem Gegenwärtigen; doch suche das bessere.

Wirf keinem sein Elend vor: denn das Schicksal kann alle treffen; und wer weis, was zukünftig ist?

Den Rechtschaffenen thue wohl: denn der verbindliche Dank eines rechtschaffenen

Man-

Mannes ist ein edler Schatz. Wenn du Boshaften etwas Gutes erweisest, das ist eben, als ob du fremde Hunde fütterteſt; sie bellen so wol diejenigen an, welche ihnen was geben, als die, welche ihnen sonst aufstossen. Boshafte suchen so wol dem zu schmähen, der ihnen Gutes thut, als dem, der ihnen schädlich ist.

Den Schmeichler hasse eben so sehr, als den Betrüger, denn beide sind dem, der ihnen Glauben zustellt, ungetreu. Sind dir deine Freunde in schlechten Dingen zu Willen, so werden sie dir bey gebesserten Umständen nicht weniger zu Dienste seyn.

Im Umgange mit andern sey gesprächig und ja nicht hoffärtig; denn auch die Knechte lassen sich nicht gerne verachten. Sollte wol ein Mensch seyn, dem nicht ein freundlicher Umgang angenehm wäre? Du wirst aber im Umgange freundlich seyn, wenn du weder zanksüchtig, noch immer unzufrieden und murrisch bist: ferner, wenn du nicht in allen Dingen Recht haben willst und nicht durch hartnäckigen Widerspruch andere zum Zorne reitzest, auch wenn du meintest, daß sie mit Unrecht zürneten: sondern wenn du stillschweigest, da sie aufgebracht

bracht sind, und, so bald sie aufgehöret haben, es ihnen verweisest. Bey frölichen Vorfällen sey kein Sauertopf, und bey ernsthaften Dingen, gieb keine Gelegenheit zum Lachen. Wer die Zeit nicht zu unterscheiden weis, ist stets beschwerlich! Sey nicht undankbar bey Gutthaten; wie viele vergehen sich hier nicht? sie bedanken sich zwar: doch wenn sie ihren Freunden wirklich zu Willen seyn sollen, so suchen sie Ausflüchte. Verklage nicht leicht jemand, denn der Beweiß ist schwer; tadle auch nicht gerne jemand, es zeiget von einer eigennützigen und schädlichen Partheilichkeit.

Meide besonders alle Gelage, wo man sich beredet, Saufen sey eine Heldenthat. Wollen es aber ja die Umstände, daß du nicht umhin kannst, so begieb dich hinweg, eh du ganz betrunken bist: denn wenn die Seele vom Weine betäubet ist, so wird sie einem Wagen gleich, da der Fuhrmann herunter geworffen ist, indem solcher über Berg und Thal ohne Unterschied fortgerissen wird. So kann sich auch die Seele mannigfaltig irren, wenn der Verstand verdorben wird.

Mit erhabner Seele denke an die Unsterblichkeit; und gebrauche dich des Vergänglichen mit einer Mäßigung. Glau-

Glaube, daß Unterricht in Vergleichung mit Unwissenheit ein so viel edler Gut sey; je weniger das Böse, dem, der es verübet, Gewinn ist. Die Unwissenheit strafet noch darzu ihren eigenen Herrn; denn so oft man sich in Worten vergangen, so oft wird sich die Strafe selbst in den Handlungen zu erkennen geben.

Die, welche du dir zu Freunden machen willst, von denen rede Gutes vorher zu solchen, die es ihnen wieder sagen können. Andre loben machet Freunde, so, wie andre lästern, Feinde zu wege bringet.

Wenn du einen Vorschlag vor hast, so frage dich, ob er noch in Zukunft die Probe halten wird, woferne du ihn vollführest. Das Finstere wird durchs Licht am besten unterschieden. Wenn du dich berathschlagest, so verfahre zwar langsam, hast du dich aber entschlossen, so vollführe es bald. Wisse, daß vornehmlich das Glück bey GOtt, die Anwendung desselben aber bey uns Menschen stehe. Wenn du von schamhaften Dingen mit deinen Freunden sprechen, so gebrauche dich solcher Worte, als ob du von gleichgültigen redetest: du wirst dadurch andere kennen lernen und dich selbst nicht ver-

 däch-

dächtig machen. Wenn du in deinen eigenen Vorfällen einen andern zu Rathe ziehen willst, so untersuche vorher, wie er für sich selbst zugesehen habe. Denn wer für sich selbst wenig Sorge trägt, der wird für andere gewiß noch weniger Sorge tragen. Hierzu wird dich insonderheit treiben, wenn du den widrigen Erfolg, der von der Unbedachtsamkeit herrühret, erwegen wirst. Niemahls haben wir mehr Achtung für die Gesundheit, als wenn wir uns des gegenseitigen Übels zu erinnern wissen.

Bemühe dich, dem Verlangen der Könige nachzuleben und meistere ihre Neigungen: man wird meinen, daß du solche gut heissest und nachmachest. Beim Pöbel wird dadurch dein Ansehen wachsen, und auch bey den Königen wirst du dich in vestere Gunst setzen; so suche auch ihren Verordnungen nachzuleben, und wisse, daß ihre Gewohnheit das strengste Gesetz ist; denn wie man bey Bürgern bürgerlich leben soll: so muß man in einem monarchischen Staate den König zu verehren trachten.

Stehest du in einem obrigkeitlichen Ansehen, so leide keinen Böswicht um dich: denn was er für Bosheit begehet, das wird

dir

dir zugeschrieben. Oeffentliche Verwaltungen sollst du nicht niederlegen, wenn du begüterter, sondern wenn du ruhmvöller seyn wirst: denn wenn dich die Gemeinen loben, das hat mehr auf sich, als aller Reichthum. Unterstütze weder ein Bubenstück, noch hilf selber mit dazu, man dürfte meinen, daß du selbst dergleichen thust, was du durch andere geschehen läßt.

Sey zwar bedacht, wie du deinen Stand verbessern könnest: doch lerne dich auch in andere Zufälle schicken, daß du eine Liebe zur Gerechtigkeit beweisest, nicht, weil du nicht anders kannst, sondern weil du selbst zur Billigkeit Lust hast.

Sey lieber bey deiner Gerechtigkeit arm, als reich bey deiner Ungerechtigkeit. Wie groß ist nicht hier der Unterschied? Der Reichthum vergehet mit diesem Leben; die Gerechtigkeit aber bleibet auch noch im Tode rühmlich; Reichthum findet sich auch bey Boshaften; aber daß sich auch Gerechtigkeit bey ihnen finden sollte, das ist schlechterdings unmöglich. Wer ungerecht und gewinnsüchtig ist, den meide; wer aber um seiner Gerechtigkeit willen leiden muß, dessen nimm dich an. Wenn auch die Gerechten vor

den Ungerechten nichts voraus haben, so haben sie doch mit Zuversicht was bessers zu hoffen.

Trage zwar für alle deine Lebensumstände Sorge, am allermeisten aber bemühe dich selbst klüglich zu handeln. Das grosse entstehet vom kleinen und die edle Seele wohnet im menschlichen Leibe.

Deinen Leib gewöhne zwar zur Arbeit, aber die Seele ermuntere zur Weisheit. Durch jenes kanst du erhalten, was du dir vornimmst; durch dieses aber lernest du zuvörderst erkennen, was dir zuträglich ist.

Alles was du reden willst, das überlege vorher wohl: viele reden, ehe sie denken.

Vermuthe nichts beständiges in menschlichen Dingen, so wirst du im Glücke weder gar zu freudig, noch im Unglücke gar zu traurig seyn.

Zweierley soll die Gelegenheit zum Reden geben: Entweder rede von solchen Dingen, welche du wohl weißt; oder von solchen, da es die Umständ zu erfodern scheinen. Hierinn allein ist es nützlicher zu reden, als zu schweigen; im übrigen aber ist es besser, daß du schweigest, als redest.

Du

Du kannst dich wol freuen, wenn dir etwas Gutes begegnet, und du magst auch wol betrübt seyn, wenn dir etwas Uebels wiederfähret: doch laß dieß bey andern nicht gar zu sehr merken. Würde es nicht abgeschmackt seyn, zu Hause die Güter bewahren, die Leidenschaften aber im Gesichte zeigen?

Scheue dich vor den boshaften Tadler mehr, als vor einer Gefahr: denn man muß so wol bey Bösen die Endschaft des Lebens, als bey Rechtschaffenen die Unehre desselben befürchten. Bestrebe dich zwar geruhig zu leben; wird dir aber ja eine Gefahr begegnen, so mache es, wie im Kriege, und suche mit Ehren heraus zu kommen, indem du der Schande entgehest. Es ist zwar einmahl der Schluß, daß alle sterben müssen; aber rühmlich sterben, das ist von der Natur nur den Rechtschaffenen aufbehalten.

Du must dich nicht wundern, wenn vieles von dem, was gesagt worden, sich nicht für deine Jahre schicken sollte. Ich habe dieß gar wohl gewußt. Doch eben deßwegen habe ich es so verfasset, daß ich dich jetzo durch einen wohlgemeinten Rath aufmunterte und auf die künftige Zeit eine un-

trügliche Anweisung hinterliesse. Den Nutzen hiervon wirst du leichtlich einsehen: obgleich eine Ermahnung zum Guten schwerlich durchgehends angenehm seyn wird. Ich habe für nöthig befunden, nichts von demjenigen vorbey zu lassen, was, nach meiner Meinung, dir anzurathen war; also, daß du nicht nöthig hättest, das Uebrige anderswo zu suchen, sondern es daher, als aus deinem eigenen Behältnisse, nehmen solltest. Wie sehr würde ich GOtt zu danken haben, wenn ich in der guten Meinung, die ich von dir gefasset, nicht geirret hätte! Es finden sich freilich viele, die denen nachahmen, die lieber dasjenige wollen, was den Gaumen kützelt, als was zur Gesundheit diensam ist; sie machen lieber mit solchen Freundschaft, die zugleich mit ihnen sich vergehen, als mit denen, die sie davon abmahnen. Von dir aber glaube ich, daß du von diesen Dingen das Gegentheil erkannt habest: Ich werde hierzu veranlasset, wenn ich deine eifrige Bemühung bey Erlernung der übrigen Künste in Erwägung ziehe. Denn wer sich selbst bestrebet, das beste zu verrichten, von dem kann man vermuthen, daß er auch andere Vermahnungen zur Tugend annehmen werde.

Und

Und wenn du wirst erkannt haben, daß die wahre Wohllust allein aus tugendlichen Dingen fliesse, so wirst du insonderheit angetrieben werden, dieselbigen zu lieben. Denn indem man der Trägheit und Völlerey nachhänget, wird sich augenblicklich bey dieser Lust die damit verknüpfte Unlust einfinden: Aber diese Bestrebung nach Tugend und die Bemühung seine Lebensart, vernünftig einzurichten, belohnet mit einer edlen und unwandelbaren Wohllust. Jene zwar belustigen auch, anfänglich, doch es folget Schmerz darauf; allein bey dieser hat man auf Unlust wahre Freude zu geniessen. In allen Dingen aber soll man nicht auf den Anfang sehen, sondern bedenken, was sie für einen Ausgang nehmen werden. Denn in Betrachtung des Lebens, thut man das Meiste nicht selbst um der Dinge willen, sondern man bemühet sich um das, was darauf folget. Erwäge nur, wie Nichtswürdige ihre Unternehmungen leichtlich verrichten, weil sie eben ihr Leben schon so eingerichtet haben: erwäge aber auch, daß Rechtschaffene die Tugendübung nicht unterlassen können, wo sie nicht von vielen wollen getadelt werden.

Denn

Denn nicht nur die, welche sich vergehen, sind bey allen verhaßt, sondern auch diejenigen, die sich für fromm ausschreien; in der That aber solche nicht sind. Dieß ist auch ganz billig! denn verabscheuen wir schon diejenigen, welche in ihren Reden blos lügenhaft sind, wie vielmehr sollen wir die für Erzbösewichte halten, welche sich in ihren ganzen Leben weit schlimmer beweisen? Würden wir wol unrecht thun, wenn wir von solchen dächten, daß sie nicht nur gegen sich selbst sündigten, sondern an ihrer eigenen Wohlfarht selbst zu Verräthern würden. Durch diese sind ihnen Güter, Ehre und Freunde zur Hand; sie aber haben sich selbst solcher Glücksgüter unwerth gemacht. Wenn es einem Sterblichen erlaubt wäre, den Endzweck der Götter zu erforschen, so wollte ich weisen, daß auch sie an ihren Lieblingen merklich gezeiget hätten, wie sie gegen böse und gute Menschen gesinnet wären. Denn da Jupiter den Herkules und den Tantalus zeugete, wie die Fabeln dieses geben und viele sich dessen bereden, begabte er jenen, seiner Tugend halber, mit der Unsterblichkeit, so wie er diesen seiner Bosheit wegen, mit man-

cherley Plagen belegte. Die, welche sich solche Muster vorstellen, müssen nothwendig zur Liebe zum Guten gereitzet werden.

Man darf nicht bey dem, was wir hievon gesagt haben, blos stehen bleiben, sondern man soll auch das Gute und Nützliche aus den Poeten und andern Weisen, wo sie es vorgebracht, zu erlernen und zu kennen trachten. Wir werden dieß an den Bienen gewahr: Sie setzen sich auf alle Gewächse, und saugen daraus, was ihnen nützlich wird: so sollen auch die, welche lehrbegierig sind, nie unerfahren seyn, sondern allenthalben her das, was ihnen nützlich ist, zusammenlesen. Man wird überdem, auch bey dieser Sorgfalt, gnug zu thun haben, daß man den natürlichen Vergehungen Einhalt thue.

* * *

Nicht weit von Regenspurg lieget ein Schloß in einer angenehmen Gegend. Auf selbigem pfleget der Hr. Baron von *** zum öftern seine Erquickung zu suchen, wenn er von den schweren Sorgen abgemattet wird. Es liegt in einer etwas erhabenen Ebene an der Donau, und ist an der einen

Sei-

te mit Wasser, an der andern mit Waldungen umgeben. Diese Waldung machet einen halben Kreys, und strecket sich mit beyden Spitzen bis fast an die Donau. Es ist ein Gehege daselbst, und kein Fremder darf sich in demselben mit Gewehr antreffen lassen. Die hohe Eichen, Linden und Eschen erheben ihre Wipfel, und verursachen mit ihrem dicken Laube und Zweigen, welche die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen kann, einen kühlen Schatten. Da höret man nichts anders, als das Zwitschern der Vögel, welche unter den Blättern der Bäume herumflattern.

Die von diesem Walde eingeschlossene Ebene ist von der Natur mit Farben so ausgezieret, daß sie alle Kunst übertrift, und der Frühling zeiget sich daselbst in seinem herrlichsten Schmucke. Die schöne Frühlingsblume erfüllet die ganze Gegend mit ihrem angenehmen Geruch. Der Klee locket eine Menge Bienen dahin. Die rothen Sammetblumen, die gelben Himmelsschlüssel, die bläulichten Tausendschönen geben mit ihren Farben die schönste Augenweide. Da stehen niedrige, und mit ihren

Zweigen zusammengeflochtene Hecken. Die fruchtbaren Bäume geben im Frühlinge ihre Blumen und im Herbst ihre Früchte. Man siehet allhier grüne Fichten und Wacholdersträuche, welche mancherley Figuren vorstellen.

Diese Annehmlichkeiten reitzten Curiosum einen Theil des Jahres allda zuzubringen. Einsmals befande er sich in dem Garten in der Laube allein. Es fiel ihm die Vergleichung bey, welche einige Sittenlehrer zwischen dem Menschen und denen Comoedianten angestellet haben. Es schien ihm diese eine der richtigsten zu seyn, und er fand bey beiden eine Aenlichkeit. Ein Schauspieler spielet seine Rolle auf der Schaubühne; der Mensch aber in der Welt. Ein Comoediant ist nicht die Person, die er vorstellet, ein Mensch ist auch selten derjenige, der er seyn will. Jener stellet seine Person entweder gut oder schlecht vor, und macht sich bald Vergleichungs- bald Bewunderungs-würdig; dieser auch. Jener spielet seine gesetzte Zeit, und wenn solche vorbey, so wird er von andern abgewechselt; eben dieses begegnet auch allen Menschen mit ihrem Leben. Sie müssen solches zu der ihnen

ihnen bestimmten Stunde mit dem Tode verwechseln, und es treten andere an ihrer stat wieder auf.

Mit diesen und noch andern dergleichen Vorstellungen überfiel ihm ein gar sanfter Schlaf. Er hatte darauf den merkwürdigsten Traum, den jemals ein Mensch gehabt. Es stellete sich seinen Augen ein Mann vor. Er war im Angesichte voller Runzeln, und die weissen Haare hiengen ihm über die Schultern. Er krümmete seinen Rücken, der mit einer unerträglichen Last so vieler Jahre beschwehret war, und muste sich mit einem Stabe forthelfen. Mit der einen Hand grief er vor sich her, damit er sich nicht stiesse, weil seine Augen ihm den gehörigen Dienst zu versagen schienen. Am Gange, Statur, und Ansehen schiene er dem L * * * ganz ähnlich zu seyn, welcher so viele Vorsorge für R . . . gehabt hatte, aber aus seinen Armen gerissen war. In dieser Gestalt stellet er sich zu Curiosi Haupte. O mein allerliebster, rief dieser aus, meine Hoffnung und meine Freude! Bist du es selbst, oder ist es etwa ein Gespenste, welches durch seine Gauckeley die Last meines Unglücks noch schwe-

rer machen will? Wo kömmst du her? dieß Gesicht überzeuget mich zur Genüge, daß das Unglück, welches mich verfolget, und die erzürnte Gottheit deinem Leben ein Ende gemacht habe. Doch ich glaube vielmehr, dieß ist nur dein Schatten, welcher kömmt, sein Mitleiden über meine Unglücksfälle zu bezeugen. Rede doch mit deinem R* * * und gönne ihm den Trost, daß er dich noch einmal in seine Arme schliessen möge! zweymal reckte er seine Hände nach ihm aus, und eben so oft zog sich dieser Schatten von ihm zurücke. Er seufzete, und vergoß die bittersten Zähren; der Alte schien endlich erbittlich zu seyn, und sagte mit wenigen Worten: Komm mit mir! Es deuchtete ihm hierauf, als ob er aus dem Garten auf einen Gottesacker versetzet wäre: Er stunde derohalben eine zeitlang still, um sich in etwas zu begreiffen, und um zu sehen, in welchen Ort er verschlagen wäre: er sahe aber, daß er hier unbekannt, und diesen Ort zuvor noch niemalen betreten hatte.

Indem er sich aber berathschlagete, aus dieser Einsamkeit loß zu kommen, nahete sich der Alte, zeigete ihm zwey Gräber,

und begonnte also zu reden: Siehe, mein lieber R***, hier liegen deine Freunde M... und B... Bey ihnen kanst du zum öftern ganz vergnügt sitzen, und mit ihnen von deiner zukünftigen Ruhe reden. An ihnen erblickest du dein bevorstehendes Schicksal; denn, was sie sind, must du auch werden. Wie süsse ruhen ihre Leiber, wie sanft ihre Gebeine. Ihre Asche wird von keinen Sorgen gedrucket, von keinem Schrecken noch Kummer gestöret. Dein Lebenslauf wird auch einmal zu Ende gehen, und bey eben dem Ziel stehen bleiben, welches allen andern Sterblichen gesetzet ist. Dieß ist dein Trost: du wirst einmal sterben, du wirst einmal in der Erde vermodern. Alsdenn kanst du süsse schlaffen, wie sie, und deine Gebeine werden so sanfte ruhen, wie du die ihrigen ruhen siehest. Hier sollen die brausenden Wellen des Unglücks, welche in N... auf dich losgestürmet haben, sich legen. Hier wirst du, dem Schicksal und Glücke zum Trotz, glücklich werden. Inmittelst lebe so, daß du dort mit so seligen Schatten mögest vereiniget werden. Ach daß doch deine Jahre eilen, und der Tag bald anbrechen möchte, welcher für dich der

letzte

letzte seyn soll, an welchem dein Lauf sich enden wird! dieß ist alles, was ich wünsche.

Hiermit verschwand der Schatten. Curiosus erwachte, er stützete den Arm unter das Haupt, und hörete im Garten ganz unverhoft von einem Schwan und einem Zeischen.

Das vier und dreyßigste Gespräch.

Schwan. Warum siehest du mich so vergnügt an?

Zeischen. Ich finde an dir so viele gute Eigenschaften, daß ich dich lieben mus.

Schwan. Vielleicht irrest du dich, daß du meinest so viel gutes an mir zu finden. Mir deucht, du bist noch nicht lange genug mit mir umgangen, daß du gewis wissen soltest, ich besässe einige Vorzüge, die dich mir wol zu wollen, bewegen könnten.

Zeischen. Ich kenne dich nunmehr ein halbes Jahr, und habe dich niemals anders gefunden, als du mir gleich anfangs vorgekommen. Ist dieses nicht Grund genug, eine gute Meinung von dir zu ha-

ben, und dich meiner Hochachtung würdig zu schätzen?

Schwan. Vielleicht hat dich deine gleich anfänglich allzugrosse Gewogenheit verhindert, mich genau auszuforschen. Und meinest du denn, daß eine angenommene Verstellung nicht länger als ein halbes Jahr dauren könne.

Zeischen... Glaube nicht, daß ich so unverständig gewesen, mich zu übereilen. Ich habe dich stets mit der grösten Achtsamkeit betrachtet, und dein Thun und Lassen nach allen Regeln der Klugheit abgemessen. Es ist wahr, die Verstellung kan lange hintergehen; allein diejenigen nicht, die so vorsichtig gewesen, wie ich. Ein Kluger entdecket den Schalk endlich bald. Die Begierden denen er sein Herz einräumet, lassen sich nicht unbezeuget.

Schwan. Weil du mich denn deiner Hochachtung und Freundschaft würdig findest, so solt du auch erfahren, daß du sie keinem unerkenntlichen geschenket.

Zeischen. Ich hoffe dieses . . . Weil wir Zeit genug haben, uns an die vergangenen Zeiten zu erinnern, und da diese Erinnerung mit einem Vergnügen verknüpft ist,

so

so wirst du mir erlauben, die merkwürdigsten Umstände meines Lebens, besonders aber die Geschichte des Herrn S * * *, zu erzählen.

Schwan. Ich werde dir mit Vergnügen zuhören. Denn wie es scheinet, so hast du schon vieles erfahren.

Zeischen. Ich will dir von meinem Geschlechte nicht viel sagen. Du siehest daß ich ein kleiner Zeisig bin: ich habe eine breite Brust, einen ziemlich kurzen Hals und kurze Füsse, einen ziemlich starken Schnabel, womit ich das Gesäume nicht nur scheelen, sondern auch zerbeissen kan. Mein Schwanz ist schwärzlich grün. Meine Federn sind mit hoch gelben Spiegeln gezieret: die Schwingfedern aber sind schwärzlich, und grün und gelb gespiegelt, und die am Leibe mehr schwarz mit grün eingefasset. An der Brust und am Bauch prange ich mit schönen gelb bis gegen den Schwanz, wo die Federn weiß sind, in beiden Seiten aber schwärzliche Streiffe haben.

Schwan. Hat der schöne Bau deines Körpers nicht verursachet, daß die Menschen dir nachgestellet haben?

Zeischen. Da ich denen klugen Lehren

meiner Eltern treulich gefolget, so habe mich bis in Hornung, noch so glücklich fortgebracht.

Schwan. Warum nur bis in Hornung?

Zeischen. Ich bin ungefähr um diese Zeit von einer Fräulein gefangen worden. So bald sie mich gefangen hatte, so geschwind wiese sie mir meine Wohnung in einem Vogelhaus an. Ich wurde nach und nach ganz zahm, ich gewöhnete mich leicht zum Aus- und Einfliegen, wie auch das Wasser zu schöpfen. Weil sie mich mit Leindotter und zerdrückten Hanf fütterte, und weil sie mir immer etwas grünes brachte, so habe mich einige Zeit daselbst aufgehalten.

Schwan. In denen Flügeln hast du aber einen Schatz, der nicht genug zu loben ist, warum hast du nicht damit deine Freyheit zu erlangen gesuchet?

Zeischen. Ich danke deswegen alle Augenblick meinen gütigsten Schöpfer, der mich in der Natur so weislich erschaffen hat. Da die Fräulein mir mein Futter gab, und ich also mit meiner Versorgung

zu

zu frieden war, so habe ganz vergnügt gelebet.

Schwan. So bist du klüger als viele Menschen. Ich habe den Hofmann, den Handelsmann, den Bürger, den Bauer, den Reichen und Armen klagen hören. Ich glaube, daß wenig vergnügte Menschen auf dem Erdboden seyn.

Zeischen. Freylich, die Anzahl ist sehr klein.

Schwan. Was ist aber die Ursache?

Zeischen. Die allgemeine Ursache ist ohne Zweifel diese, weil die Menschen aus Mangel einer wahrhaften Erkenntniß der Dinge dieser Erden, in Besitzung verschiedener Güter der Welt mehr Freude suchen, als sie mit ihrer Natur und Eigenschaft ihnen mittheilen können. Ich will dir diesen Satz, wenn es gefällig ist, erläutern.

Schwan. Es wird mir angenehm seyn.

Zeischen. Der gütige Schöpfer hat denen Menschen eine unsterbliche Seele gegeben, welche der edle Gast ist, der dieß Haus von Staub gemacht, bewohnet, bis daß es durch den Tod zerbrochen wird: diesem unsterblichen Geist ist eine Begierde

und immerwährendes Verlangen nach der Zufriedenheit und der Vollkommenheit eingepflanzet, und nach diesem lehret ihnen die Natur selbst alles dasjenige zu suchen, und zu lieben, dadurch sie können zu einiger Glückseligkeit gelangen. So lange sich nun die Menschen in dem betrübten Zustande befinden, daß ihr Verstand mit keinem Erkenntniß von den Dingen, die ausser ihnen sind, beleuchtet ist, so kann es nicht anders seyn, als sie müssen das Falsche für das Wahre, das Böse für das Gute nach ihrer natürlichen Verdorbenheit ansehen, da ist keine Richtigkeit des Geistes, durch welche sie unterscheiden und erkennen könnten, in welchen Dingen eine wahrhafte Glückseligkeit könne gefunden werden; daher kömmt es sehr oft, daß die Menschen glückselig, aber dennoch in gröster Unzufriedenheit und Mißvergnügen leben. Ich nenne die Menschen glückselig, wenn sie durch die gütige Vorsehung in einen solchen Stande gesetzet sind, daß die Ursache des Mißvergnügens nur von ihnen selbst herrühret. So lang nun die Gemüther der Menschen sich noch in einer solchen Dunkelheit befinden, so können sie keine Hofnung schöpfen,

zu ihrer verhofften Vergnügung hinzukommen.

Schwan. Doch genug davon. Du hast ja schöne Gelegenheit gehabt, die Menschen kennen zu lernen.

Zeischen. Solche ließ ich auch nicht vorbey gehen, und du angenehmer Schwan kanst leicht glauben, daß mir manches bekannt worden, davon ein anderer nichts erfähret.

Schwan. So beliebe den Anfang zu machen, mir was zu erzählen.

Zeischen. Der Herr S * * * so ich Marton nennen, und dessen Begebenheiten ich dir der Ordnung nach, entdecken will, ist den zwölften September des 17 . . . Jahres in der Stadt Nürnberg gebohren worden. Sein Vater war ehemals ein Kaufmann gewesen; er hatte aber die Handlung aufgegeben, und er lebte von einem Vermögen, daß ihm theils das Glück, theils eine gute Haushaltung, zugetheilet hatte. Er stammete von einer alten bürgerlichen Familie her. Er hatte sich in seinem vier und zwanzigsten Jahre mit seiner Mutter verheyrathet. Sie war von einer guten Familie, aber ohne Vermögen,

das aber die Tugend und Schönheit reichlich ersetzten.

Schwan. Nichts ist lächerlicher, als daß viele Menschen mehr auf das Vermögen, als Tugend und gute Eigenschaften sehen. Werden solche Leute nicht zum Gespötte, die Nebendinge zu denen ersten Bewegungsgründen machen? Ist dieß vernünftig, wenn die Menschen fragen, wie groß das Vermögen? kann er Kutsche und Pferde halten? wird er meiner Tochter wöchentlich so viel Spielgeld geben? doch wenn auch alles dieß ist. Er ist einen Grad niedriger. Sein Stand macht Vorwurf. Wenn er auch Ansehen und Geld hat. Nichts kommt mir abgeschmackter vor, als Leute, die ungeheuchelt mit einander leben müssen, und sich bey Schliessung der Ehe erst betriegen. Man setzet das Vermögen von beyden Seiten sechsmal höher, als es in der That ist. Man verspricht goldene Berge, und macht so viel Rodomondaden, daß es ganz erbärmlich läst. Fordern beyde voneinander den Beweiß: so kommen nichts als Nullen zum Vorschein. So unbillig sind die Menschen gegen sich selbst.

Zeischen. Kaum hatte Marton das achte Jahr erreichet, so verlohr er auch schon seine liebenswürdige Mutter. Seine Kindheit ließ ihm zwar diesen Verlust nur sehr wenig empfinden, allein sein Vater wurde dadurch desto stärker gerühret. Er hatte sich blos ihrer guten Eigenschaften wegen mit ihr verbunden, und seine Liebe ward von ihr mit der zärtlichsten Gegenliebe erwiedert. Er konnte sich also niemals zu einer neuen Verbindung entschliessen; so vortheilhaft auch die Gelegenheiten waren, die seinen Vorsatz zu unterbrechen suchten. Er warf alle seine Liebe und Gewogenheit auf den jungen Marton allein. Er wendete alle mögliche Sorgfalt auf seine Erziehung. Man lehrete ihm die Französische, die Italiänische, die Holländische Sprache, und überhaupt alles, was jungen Leuten seines Vermögens und Standes zu wissen nöthig ist, wenn sie mit der Zeit der Welt nützliche Dienste leisten sollen.

Schwan. Ich nenne es mit allem Recht ein Glück, wer einen verständigen Vater hat. Die Erfahrung überführet die Menschen, daß sie in denen Jahren ihrer Jugend verständige Führer brauchen. Das

unvollkommene Wesen des Menschen ist nun einmal in einer solchen Verfassung, daß es wie ein wilder Strohm beständig aus seinen Ufern reissen würde, wo sie es nicht durch viele Mittel suchen in einen ordentlichen Gang zu bringen.

Zeischen. Nachdem der junge Marton das achtzehnte Jahr zuruck geleget hatte, so schickte ihn sein Vatter nach Amsterdam, um ihn in der Handlung, der er gewidmet war, desto vollkommener zu machen. Doch das Schicksal hatte nicht beschlossen, ihn, bey seiner ersten Ausflucht in die grosse Welt, der Ruhe und Zufriedenheit geniessen zu lassen. Er sollte den Schmertz eines Verlusts empfinden. Sein Vater recommendirte ihn an den Herrn van D * **. Sechs Monate nach des jungen Marton Ankunft in Amsterdam überfiel den Herrn van D* ** eine Ohnmacht, und dieser Herr wurde aus dieser Welt abgefordert. Nach Eröffnung des Testamentes erfuhr man, daß der junge Marton als ein Erbe mit eingesetzet war. Dieser Herr van D * * * hat ein eigenes Kaufartheyschif, welches er auf seine Kosten, ratione eines gewissen Accords, mit denen Herren

Be

Bewindhebers und dem Ostindischen Hause alle drey Jahre nach Indien schicken, und von Holland aus unterschiedliche gute und corrente Waaren dahin, an einen gewissen Factor, einsenden durfte, von dannen aber wieder an Specereyen und andern Sachen eine profitable Ladung zurück zu hoffen hatte. Dieses Schif wurde innerhalb zween Monathe erwartet, und unser Marton machte sich in Gedanken schon viele Vortheile voraus, die er durch desselben Ankunft zu geniessen haben könnte. Er schrieb an die Correspondenten, daß zwar der Herr van D * * * Todes verblichen, er aber die Handlung als Erbe, fortführen, auch jederman in das künftige mit frischen Waaren bedienen wolte, indem in wenig Zeit aus Ostindien ein Schif einlauffen, und viele gute Specereyen mitbringen würde. Die Zeit kam herbey, an statt aber, daß mit denen andern Kauffartheyschiffen das Seinige auch von seiner Retour ankommen und gewöhnlicher weise bey Texell Anker senken solte, erhielte er die betrübte Nachricht, daß solches bey Capo der guten Hoffnung, durch Verwahrlosung des Pilotens an eine verborgene Klip-

Klippe gestossen, und ohne daß man, wegen des grossen Sturmes und stockfinstern Nacht die geringste Rettung thun können, mit aller Ladung, und auf sich habenden Schifvolk zu Grunde gegangen wäre. Man hielte solches anfangs für eine falsche Zeitung, dahero zog unser Marton ganz gewisse Nachricht ein, er befunde es aber leider! mehr als zu wahr. Er wuste nunmehro sich durch nichts besser, zu rathen, als sich je ehe, je besser, um eine gute Parthey in Heyrathen umzuthun. Da nun sein gehabtes Unglück noch nicht sonderlich bekannt, dergleichen Begebenheiten in Amsterdam sich auch gar zu vielen mahlen zu tragen, und nach dasiger Gewohnheit das Volk lieber um sich selbst, als andere zu bekümmern pfleget, erhielt er seinen Vorsatz in wenig Wochen. Er addressirte sich bey einer jungen Witwe von sechs und zwanzig Jahren, die zum wenigsten 180000. Ducatons reich war; da er aber vermeinte dadurch sein Glück zu machen, legte sie sich zween Tage zuvor, ehe die Ehestiftung zur Richtigkeit gebracht werden kunte, auf das Krankenbette, und war in zweymahl vier und zwanzig Stunden unter denen Lebendigen

und

und Todten. Hiedurch machte ihm sein wiedriges Verhängniß abermahl einen Strich durch die Rechnung, und brachte ihn dahin, daß er kein Mittel sahe, so bald als er sich mit der Hofnung geschmeichelt hatte, wieder empor zu kommen.

Schwan. Die Menschen übereilen sich sehr, wenn sie alle Unglücksfälle schlechterdings dem Schicksal zuschreiben, und sich mit denen leeren Worten behelffen wollen: Es hat müssen so seyn. Der Grund dieser straffbahren Thorheit, steckt in dem Mangel der Erkänntniß. Dieß sind meistentheils Leute, welche mehr thun, als ihre Thaten überlegen. Sie unternehmen alles, worzu sie von ihren lüsternen Begierden getrieben werden. Ihr Verstand hat enge Gränze, er siehet nur nach dem, was ihm zu erst ein Genügen thut. Verfallen sie darüber; gerathen sie aus einer Verdrüßlichkeit in die andere. Ja werden sie ganz und gar unglücklich, es hat müssen so seyn. So tröstet sich der Lasterhafte, und überleget nicht, wie hart er wider die Güte seines Schöpffers redet.

Zeischen. Gewis, wenn unser Marton damahls überlegte, wie gar contrair es ihm

in allen seinen Anschlägen ergienge / hätte er von Innen kommen mögen, doch da er noch allezeit auf dasjenige, so etwan des Herrn van D * * * gewesener Factor in Batavia noch in Händen haben möchte, Gedanken machte, und nunmehro zu Genüge sahe, daß er künftighin weiter nach Ostindien die Handlung zu unterhalten nicht so leicht in Stand kommen möchte, schrieb er mit dem erstabgehenden Schif an ihn nach Batavia, weil er sich ohnweit davon auf einer Negerey befand. Er erzehlte ihn seinen ganzen Zustand, er bat ihn, daß er die Rechnung machen, und das Rückständige, so er noch bey sich hätte, entweder vor baares Geld verkauffen, oder durch Umsatz anderer guter Waaren, mit einer Retour nach Amsterdam, so bald als möglich, zuschicken solte. Allein unser Marton bekam wider seine Vermuthung eine Antwort, welche ihn bald vollends zu Grunde gerichtet hätte. Dieser Mensch übermachte ihm eine gottlose Rechnung, nach derselben unser Marton zum wenigsten über zehn tausend holländische Gulden schuldig blieb, da doch des Herrn van D*** hinterlassenen Handlsbücher besagten, daß

er

daß er von diesem Bösewicht so viel mit Recht zu fordern hatte. Nachdem man auf den Handelsgericht diese Sache unpartheyisch und genau untersuchte, und die obgedachten Handelsbücher andere Nachricht gaben, er selbige auch, nach Erforderung dieser Sache beschworen, wurde er davon loßgesprochen, und ihm freygesteller, seine gerechte Forderung wider seinen Gegner in Batavia zu poußiren: also ward auch wieder in dieser Sache seine Hoffnung rückgängig. Da nun unser Marton leicht vermuthete, daß er in Amsterdam künftig sein Conto nicht finden würde, entschloß er sich mit erster Gelegenheit über die See nach Portugall zu gehen.

Schwan. Zwey Dinge sind nöthig, wenn die Menschen als vernünftige Kreaturen, die bey allen ihren Handlungen einen zureichenden Grund haben müssen, etwas vornehmen wollen. Sie müssen ihr Vorhaben erstlich bedachtsam überlegen, und sich alsdenn die gröste Mühe geben, damit sie dasselbe zu ihren Nutzen ausführen können. Eine nothwendige ja eine unentbehrliche Beschäfftigung vor einen verständigen Menschen! Ich bemerke bey de-

nen, deren Fleiß und Sorgfalt vor vieler Wohlfarth wachen muß, daß sie in wichtigen Dingen wie in geringen Sachen auf die unvergleichlichste Art ihre Einrichtung machen. Sie betrachten diese Wege, und ihre weise Vorsicht, weiß bey dem Anfange eines Dinges so viel die endlichen Gränzen des menschlichen Verstandes zulassen, auch bald ein vermuthliches Ende. Ein aufgeräumter Verstand, und die erlangte Geschicklichkeit in allen vorsichtig und mit Vernunft zu handeln, sind Stützen darauf der Theil von der Menschen Wohlfarth beruhet, darzu sie durch ihre Bemühung alles beytragen müssen. Sie können einer Sache, die sie zu Stande bringen wollen, nicht besser nachdenken, als wenn sie ihre innere Beschaffenheit deutlich einsehen, und die Mittel überlegen, durch deren Hülffe sie zu ihren Besitz gelangen.

Zeischen. Diese vorgenommene Reise nach Portugall kunte unser Marton nicht so gleich, wie er wünschte, zum Stande bringen. Es lieffen wohl täglich von Amsterdam hier und dahin Schiffe aus und ein, der Cours nach Portugall aber war gesperret, indem man wegen der Ostindischen

Affai-

Affairen mit selbiger Nation nicht allzuwohl zu sprechen war. Unter dieser Zeit wurde damahls auf Zulassung der Herren Staaten in Harlem eine Lotterie aufgerichtet, und die Einrichtung einigen Leuten anvertrauet, welche der Herr Marton mit unter seine Freunde zehlte. Der Font solte eigentlich dem Armuth zu einer Consolation gereichen, und die Loose an sich selbst schienen jederman so profitabel zu seyn, daß sich hierzu fast von allen vier Theilen der Welt Liebhaber funden, welche 10. oder 200000. Gulden auf einmahl einschickten. Vor jedes Looß muste 1000. Gulden eingeleget werden, und die ganze Lotterie war in drey Classen eingetheilet, dabey ein jeder sein Glück wagen kunte. Wenn einer aber überhaupt unglücklich und in keiner Classe etwas erhielt, so durfte er doch über die Helfte der Einlage zu verliehren nicht befürchten, indem so viele Beygewinne den halben Verlust wieder ersetzen musten, hingegen nebst dem Hauptgewinn, so auf 400000. Gulden kam, sehr viele zu 100. 80. 50. und 30. tausend Gulden, die geringere nicht gerechnet, zu gewinnen waren. Da nun solcher Gestalt etwas dabey zu profiti-

sitiren, überredeten die Lotteriecommissarii unsern Marton, daß er auch sein Glück versuchen möchte. Weil man Hoffnung hatte in Zeit von sechs Monathen die Ziehung der Lotterie vor sich gehen zu lassen, indem die Einlagen überhäuft geschahen, begieng unser Herr Marton die Thorheit, daß er auch vor 24000. Gulden Looße nahm, und also fast sein ganz Vermögen auf dieses Spiel setzte. Die Zeit der Ziehung kam endlich herbey, und wer hätte meynen sollen, daß vier und zwanzig Loose, und da jedes dreymahl gezogen wurde, alle zusammen leer seyn, und nicht zum wenigsten ein einziges treffen solte? doch es geschahe. Er hatte vor seine 24000. Gulden nicht eines Hellers werth, als das Auslachen vernünftiger Leute, welche sich nicht genug verwundern kunten, daß er auf so ein mißliches Spiel so vieles gewaget.

Schwan. Alle Spiele dieser Welt sind gefährlich, unter welche auch die Lotterien gehören, welche ebenfalls kein vom Schöpfer gebothenes Mittel seyn, sich glücklich zu machen, oder etwas bey demselben zu erwerben.

Zeischen. Unterdessen bekam unser Herr Marton Nachricht, daß ein Spanisches Orlochschif ehestens nach Vigos retourniren würde, und da dieser Ort nur drey Meilen von Bajonna, so eine Gränzfestung gegen Portugall, ist, so hofte er von dort aus vollends hinüber nach Portugall zu kommen. Er machte sich dahero des folgenden Tages zu diesem Schipper an Bord, und veraccordirte sich nebst seinen Sachen auf dieses Orlochschif. Er gab damahls den vor ihm so unglücklich scheinenden Holland auf ewig Abschied, und verschwor, lieber alle Noth auf der Welt zu ertragen; als jemahlen Hollands Gränzen wieder zu betreten. Nachdem unser Marton mit seiner Provision fertig, und alles im Stande war, Seegel zu machen, giengen sie des dritten Tages in See, und verfolgten die Reise etliche Tage sehr glücklich, gegen Spanien und der Gegend Sevillien zu. Die Schiffer waren willens, einige Waaren, die dahin gehörten, allda auszusetzen. Es lieget nur drey Meilen von der See, daselbst ist aber so ein dürres und unangebautes Land, daß man weder das geringste Brunnenwasser, oder Haus antrift,

 da-

dabey sich ein Reisender erquicken könnte. So bald sie demnach die Höhe des Meeres erreichet, schlug der gute Wind gänzlich um: es begunte in kurzer Zeit ein solches Ungewitter mit einem grausamen Sturm überhand zu nehmen, daß sie den grossen Mastbaum abhauen / und ins Meer werffen, die völligen Seegel abkappen, und sich ohne wieder helffen zu können, der Gewalt des Wassers völlig überlassen musten. Das Schif stieß endlich an eine unter dem Wasser sich befindende Klippe, daß in einem Augenblick der Untertheil voller Wasser, und weder Pumpen noch Verstopffen etwas fruchten wolte. Sie schmissen zwar alle Waaren, so viele sie bekommen und überwältigen kunten, über den Bord, um dadurch das Schif leichte zu machen, allein der Untergang war vor der Thüre, und ehe sie es selbst dachten, gieng das Schif zu Grunde. Der Schiffer, unser Marton und noch sechs Personen hatten in der Angst das Bood ausgeworffen. Sie sprungen halb verzweifelt in selbiges, und übergaben sich den Wellen und des Himmels Barmherzigkeit. Es war aber nicht möglich, daß ein so kleines Fahrzeug der so grossen

sen Gewalt der ungestümmen und Hauses-hohen Wellen widerstehen solte. Nichts destoweniger, da er alle Vernunft und Religion zu Hülfe nahm, und sich dem treuen Schöpfer unterworfen hatte, rettete ihm solches damahls sein armes Leben, denn indem der Wind Landwerts eingieng, trieb er das Bood auch immer unwissend gegen dasselbe zu, und in solcher Todesangst muste unser Marton nebst seiner Gesellschaft die ganze Nacht aushalten. So bald der Tag herfür brach, sahen sie von ferne Land, sie musten aber nur alles seinen Lauf lassen, weil sie ohnmöglich mit ihrer Arbeit etwas dabey zu verrichten vermochten, absonderlich da sie die Nacht ganz entkräftet, und nicht mehr sich zu helffen im Stande waren, doch merkten sie wohl, daß sie dem Land immer näher kamen. Die Heftigkeit des Sturmes schiene dabey immer zuzunehmen, dadurch aber die Hoffnung zu ihrer Rettung desto mehr abnahm, und nach menschlichen Verstand das Leben verlohren war; denn ehe sie sich zum Tode noch völlig bereiten kunnten, kam eine starke Welle gefahren, und stürzte das Bood über und über. Von der Zeit an,

weis ich nichts mehr, was mit der ganzen Gesellschaft ferner passiret, ausser, daß sich unser Marton gleichsam, wie aus einer Ohnmacht erwachte, an den Ufer der See, gegen gedachtes Sevillien zu, auf trockenem Lande liegend befand; und daß die Sonne mit ihren angenehmen Stralen ihn völlig getrocknet. Er versuchte, ob er sich aufrichten könnte, der Kopf aber, welcher ihm sehr schwer war, wolte nicht in der Höhe bleiben, bis er durch die Bewegung so viel Seewasser von sich gab, daß er davon ganz wieder naß wurde: er erholete sich in zwo Stunden darauf, stunde auf, und fühlete keine sonderliche Beschwerung mehr. Der Sturm hatte sich völlig geleget, und die Sonne schiene so warm, daß seine ausgebreitete Kleider bald ausgetrocknet waren, und er solche wieder anlegen kunte. Auf so eine Art hatte er sich zwar geholffen, wenn er sich aber betrachtete, daß er von allen seinen Vermögen nichts als das Leben errettet, verwirrete ihn solches dergestalt, daß er gleich einer Statue auf einer Stelle stehen blieb, und sich nicht zu entschliessen wuste, was er weiter vornehmen solte. Die Vernunft fienge endlich

an sich zu regen, und zugleich ein schwaches doch recht kindliches Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Schöpfers wiederum ein. Er hoffte ganz gewiß, weil ihn die Vorsehung aus aller grossen Lebensgefahr errettet, sie würde ihn auch nunmehro nicht fallen lassen, sondern Mittel und Wege zeigen, wie er ferner sein Leben erhalten könnte.

Schwan. Die Betrachtung der Vorsehung Gottes ist die erste Stuffe zu der Zufriedenheit der Menschen. Es mag ihnen ein Unglück begegnen, was da will, so bleiben sie ruhig, weil sie wissen, es sey von einem ihres besten besorgenden Schöpfer verhänget, und diese Ruhe wird desto grösser seyn, je weniger sie selbst sich solches zugezogen haben. Sie werden nicht allein bey jedem Verlust sagen, der HErr hat es gegeben, der HErr hat es genommen, der Name des HErrn sey gelobet; sondern auch noch versichert seyn, daß sie würklich dadurch mehr gewonnen, als verlohren haben. Sie werden nicht mit bangen Sorgen an das Zukünftige gedenken, und ohne grosses Zittern eine ohne ihre Schuld herannahende unvermeidliche Gefahr erwarten, da

sie das Auge des Schöpfers über sich offen finden, und seine Allmacht kennen. Sie werden sich auch nicht scheuen, die Nothdurft zu erbitten, und brünstig zu beten; weil sie wissen, welch ein liebreiches Herz er gegen sie hat.

Zeischen. Der Herr Marton stieg auf eine Höhe, und sahe sich überall der Gegend um, er kunte aber nicht die allergeringste Spur zu Gesicht bekommen, daß sich einige Menschen aufhalten möchten. Da er nun alleine war, satzte er sich nieder, und wunderte sich über die Güte Gottes die ihn endlich aus einer grossen Gefahr so unvermuthet erlöset, und ihn glücklich an einen Ort gebracht hatte, wo er sicher schlaffen könnte. Nachdem er also Gott den gebührenden Dank abgestattet hatte, fiel er in einen tiefen Schlaf, der sehr sanft und angenehm war. Er war kaum gegen Morgen erwachet, als er hin und wieder viele Olivenbäume beysammen stehen sahe. Die göttliche Vorsehung, welche vor die wilden Thiere und Vögel sorget, versorgete auch ihn. Weil der Hunger ihn allzuharte zusetzte, versuchte er etliche rohe Oliven, und hier wurde er innen, was der

Hun=

Hunger vor ein vortreflicher Koch ist. Er setzte hernach seine Reise den ganzen Tag fort, da er denn unverhoft eine frische Brunnenquelle fand, daraus er, den Durst zu lindern, mit der Hand etwas heraus schöpfte, welches wohl eine kleine Erquickung, aber noch lange nicht zulänglich war, die Kräfte zu erquicken. Die ganze Insel mochte ohngefehr zwo deutsche Meilen im Umkreis haben. Er hatte die Helfte davon innerhalb fünf Stunden ganz langsam umgangen, und setzte sich hernach sehr matt ins Gras nieder. Er sahe, daß die See gegen selbige Seite allerhand Küsten und Ballen gegen das Ufer zu antrieb, welche, bey der eintretenden Ebe, auf dem Sand sitzen blieben, er wagte sich derowegen von dem Land in das Wasser, und schleppte, so gut er vermochte, eine kleine Kiste hinter sich, so er auch ans Land brachte; allein, ob er gleich noch dergleichen andere Dinge, so die See dahin angetrieben, und fest auf den Sand sassen, noch mehr bekommen können, so wolte es doch vor diesesmal die Mattigkeit nicht zulassen. Dahero suchte er einen grossen Stein, und schlug, so viel die wenigen Kräfte erlaubten, so lange

an

an das Schloß dieser Kiste, bis solche aufsprang, und ach! wie vergnügt war er, als er die ganze Kiste voll Schifbisquid zu sehen bekam? Er fieng vor Freuden an zu weinen, und dankete Gott vor diese wunderbare Hülfe.

Schwan. Also hat die Vorsehung ihn zu erhalten Wind und Wellen, erwecket, ihm Speise herbey zu bringen.

Zeischen. Der Bisquid war von dem Seewasser, so in die Kiste gegangen, zwar etwas naß worden, er nahm solches aber heraus, liesse es trocken werden, und verzehrte eine gute Anzahl davon, so ihm aber übel bekam, indem er sehr krank davon wurde. Er suchte überall heilsame Kräuter zusammen, sich zu helfen. Aber ach! es fehlten so mancherley Sachen, daß sie ohne Kraft waren. Wo wolten herzstärkende und erquickende Getränke herkommen? Doch gegen Abend spürte er Besserung. Er gieng dahero wieder zurück an den Ort, da er die Kiste, nebst denen anderen Sachen angetroffen, allein, unterdessen hatte die Fluth alles wieder zuruck in die See mit sich genommen, und an dessen Statt lagen drey bis vier ersoffene Menschen nahe am Strande; da er

nun

nun von diesen todten Körpern einen übeln Geruch, wenn die Sonnenstralen lange hierauf fallen solten, vermuthete, und da die Fluth in der See noch ziemlich hoch war, stiesse er selbige, ohne sonderbare Mühe zurück, und ergabe sie den kleinen Wellen, welche sie bald aus seinem Gesicht brachten. Er legete hernach seine trockene Kleidung wiederum an, und weil er nothdürftige Nahrung an den wieder trocken gewordenen Bisquid hatte, und aus der Quelle einen reinen Trunk Wasser holen kunte, schluge er sich die weitere Sorge aus den Gedanken, und beschlosse die ganze Insel durchzugehen.

Schwan. So will ich doch gerne erfahren, ob sich auf der Insel keine Menschen aufgehalten.

Zeischen. Das wird sich alles zeigen: ich aber fahre in der Geschichte fort. Eines Tages wurde er eine Austerbank an einen kleinen Felsen ansichtig, er gieng so gleich bis an den Hals ins Wasser dahin, und war so glücklich die Austermuscheln mit den Händen abzubrechen; er brachte derer so viel zusammen, daß er etlichemal davon zu essen hatte. Dieses war abermahl

ein

ein gewisses Kennzeichen der Vorsehung, daß er künftighin den harten Schifbisquid nicht trocken, sondern mit bessern Appetit, nebst den Austern geniessen solte: er muste also mit seinen damahligen Zustand zufrieden seyn. Einsmals spatzirte unser Marton durch die Insel, und kam an eine Ecke, die wol über zwanzig Ellen von festen Land abgerissen schiene. Es war darzwischen ein Graben, welchen man bey der Ebe mit trockenen Füssen auf dem Land durchgehen, und auf das Land kommen kunte. Nachdem nun eben die Ebe in Abfluß begriffen, der Graben trocken wurde, und er also Stunden Zeit hatte, an diesen Ort sich umzusehen, triebe ihn die Curiosität, daß er über solche kleine Seebucht hinüber gienge, und an das Land trat. Er sahe gleich, daß die daselbst befindlichen Bäume sehr ordentlich, als wie mit Menschenhänden dahin gesetzt stunden, auch nahe dabey eine eingefallene, und mit Brettern bedeckte kleine Hütte war, davon etliche Steine und Stücken Holz, so halb verfault, auf der Erden lagen. Er stutzte anfangs, und wuste sich nicht zu entschliessen, ob er wieder zurück oder näher zu diesen alten Gebäude gehen solte, er

besann sich dahero eine Weile, ehe er sich näher dazu machte. Doch wie erschrack er, als sich ein todter und ganz verfaulter Körper, davon nichts als der Hirnschädel und die Gebeine unter etlichen alten Lumpen in dieser abscheulichen Gestalt sich seinen Augen präsentirte?

Schwan. Was werden die Menschen, wenn sie erblassen, und dieser Welt die letzte gute Nacht sagen? Was für einen erbärmlichen Anblick überlassen sie nach ihrem Tode! Man siehet die Schönheit sich in das häslichste Bild, die Hoheit in Niedrigkeit, die Macht in Ohnmacht, und den grösten Reichthum in die äusserste Dürftigkeit verwandeln. Die Wollust verlieret alle ihre Empfindung, welche dem Schmerz und Verdruß desto häufiger zugetheilet wird. Derjenige, dem weitläuftige Länder, ja die ganze Welt zu enge gewesen, mus sich in einen kleinen Raum einschliessen lassen. Der Purpur wird zu einem schlechten Todtenkittel, Zepter und Kronen zu Staub. Der andere zittern gemacht, verbirget sich in eine Gruft, und Abscheu und Verachtung begleiten die gehabte Ehre oft in selbige. Ein zuvor unersätt.

ersättlicher Schlund, mus sich hier mit einer Hand voll Erde füllen lassen. Gelehrsamkeit und Klugheit der Welt entweichen, und verschwinden in den Finsternissen der Ewigkeit. Ein beredeter Mund verstummet, und alle Kunst nimt auf einmahl ein Ende.

Zeischen. Allem Ansehen nach muste dieser Mensch bereits vor vielen Jahren gestorben, und ganz gewiß auch, auf eben eine so unglückliche Weise, auf dieses kleine Eyland angeworffen worden seyn, und sich auf diese Ecke der Insel angebauet, und solche Hütte zu einen Aufenthalt errichtet haben, nach seinem Tode aber mochte vielleicht durch die Länge der Zeit das schlecht befestigte kleine Gebäude bey grossen Stürmen umgefallen, und auch diese Ecke dabey nach und nach durch die starcken Wellen, von der grösseren Insel abgespielet worden seyn. Unser Herr Marton trat etwas näher hinzu, so bald er aber den Körper anrührete, fiel alles von einander. Die Gebeine waren ganz mürbe und vermodert. Man kunte solche wie Staub zerreiben, die Lumpen aber führete der Wind wie Zunder aus seinen Hän-

den. Nachdeme er dieses Gerippe zusammen gelesen, und in einen noch etwas festern braunen Lappen von seiner Kleidung eingewickelt, und unter die Erde gerne begraben wolte, aber hierzu kein Werkzeug hatte, sahe er in einem Winkel eine ganz verroste Hacke liegen, daran der Stiel meistentheils verfault war: er hobe diese auf, und grube ganz an der See ein kleines Loch, um diesen Körper noch die letzte Ehre durch ein Begräbnis zu erweisen. Er machte hiebey folgende Betrachtung: Wer weis, wie es mir dermahleinst ergehen, und ob ich noch dergleichen Beerdigung gewürdiget werde, indem es sehr mißlich aussiehet, daß ich jemahls wieder zu Leuten kommen werde. Als unser Marton seine Schuldigkeit dergestalt gegen diesen Todten abgeleget, erinnerte er sich einer Büchse, so er bey der Hütte hatte liegen sehen. Er gieng zurück, hob solche uneröffnet auf, und nahm sie mit an den Ort durch die Bucht in die andere Insel, allwo er mit etlichen abgeschnittenen Zweigen zu seinem Oberdach sich eine Hütte gemacht, weil es aber schon sehr spät und dunkel war, legte er sich auf den blosen

Raasen zur Ruhe. Des andern Tages eröffnete er die Büchse, darinnen ein schon beschlagenes Pappier stack, und folgende Schrift in deutscher Sprache, ziemlich unleserlich, mit einem Reißbley verzeichnet fand.

Glücklich-oder unglücklicher Fremdling. Du kommest von welchem Welttheile du wilst, laß dich kein Erschrecken über mein unbegrabenes Gerippe ankommen. Ich verlange dir, als ein Abgelebter kein Leid zu thun / weil ich nie im Gebrauch gehabt, bey meinem Leben jemand mit Willen zu betrüben. Wisse, daß ich aus Prag in Böhmen gebürtig. Mein Nahme ist Andreas Müller, eines redlichen Mannes Kind. Aus Neugierigkeit, die Welt kennen zu lernen, bin 1702. aus meiner Geburtsstadt nach Holland abgereiset. Ich bin mit dem Schif Prinz von Oranien von Hamburg in Amsterdam angelanget. Ich verfolgte in etlichen Tagen meine vorgesetzte Reise mit dem Englischen Kaufardeyschif Pootsmuth nach London: ich kam daselbst wohl behalten an, und entschloß mich, von dannen nach Pensilvanien zu gehen, allein die gefassete Meynung wurde von dem

Glück

Glück nicht vor gültig erkannt. Denn da das Schif im Monat May dieses Jahres ungefähr acht Meilen von dieser Gegend vorbey segelte, entstund ein grosser Seesturm, er zerscheiterte das Schif, davon die Menschen insgesamt in der See versunken, und die Ladung gänzlich zu Grunde gieng, ohne mich unglückliche Kreatur, indem ich durch ein Stück erhaschten Mast, mein Leben erhielt, und von allen Kräften verlassen an dieses Eyland von den Wellen aufs trockene geworffen wurde. Ich habe an diesen Ort, von allen Menschen abgesondert vierzehn Jahre, und also bis 1716. nicht wie eine vernünftige Kreatur, sondern viel mühseliger und dürftiger, weil Austern, und je zuweilen ohngefehr an das Ufer geworffene Schildkröten, auch etliche an der Sonnen gedörrte kleine Seefische, ohne Brod, meine armselige Nahrung waren, und öfters vor grossen Hunger die Graswurzeln ausreissen, und geniessen müssen, dabey den Himmel zur Decke, und die feuchte Erde zum Bette hatte, so ungestüm auch das Wetter einfiele. Anno 1717. im Monat Januarii, wurde diese Insel mit einem erschröcklichen Ungewitter

überfallen, und des dritten Tages, als die See wiederum von dem Sturm befreyet, und allgemach eben zu werden begunte, hatte die Fluth, von einem verunglückten Fahrzeug, so wohl an allerhand Kostbarkeit, nothwendige Meublen, besonders aber eine grosse Küste getreugten Stockfisch an dieses Eyland angeworffen, davon ich bey gewöhnlicher Ebe, so viel als möglich, ans Land brachte. In einem kleinen hölzernen Kuffer, fand ich viele Schreibereyen und Pappier, etliche Stücken Reißbley, und in einem noch kleinern Kästgen eine gute Anzahl goldene Münzen, und sechs mit Edelgesteinen garnirte Ringe. Es war mir aber nichts angenehmer, als die grosse Küste Stockfisch, den ich nicht auf zwey bis drey mahl ans Land tragen kunte, sondern wohl zwo Stunden damit zubrachte, nebst etlichen Stücken Feuerstahl, Feuersteinen, Zunder und Feuerschwamm, und einen grossen eisern Haaffen. Ich bekam hierdurch Hoffnung, daß vermittelst solcher Sachen künftig, weil ich den Stockfisch zerkloppt, als Brod genoß, mein Leben besser würde erhalten können. Und weil auch mit ob-

berührten Sachen etliche Stücken Brete und anderes Holzwerk die See ausgeworffen, bemühete ich mich dieses zu bekommen, und erbauete diese Hütte davon. Ich wohne nun hierinnen über neunzehn Jahr, da ich dieses schreibe, und muß mit der göttlichen Providenz zufrieden seyn. Nachdem es aber vielleicht mit meinem Leben bald ein Ende haben möchte, so habe ich diese kleine Nachricht vor meinem Tode abgefasset, ich bitte dich, der du dieses liesest, daß du, wenn ich wohl vor langer Zeit vermodert seyn werde, meinen hinterbliebenen Gebeinen die letzte Ehre erweisen, und solche unter der kühlen Erden eines ehrlichen Begräbnisses aus Christlicher Liebe würdigen wollest. Ich glaube, es werde dir die Mühe vergolten werden, wenn du dich in dieser kleinen Wohnung zur linken Hand bey dem Eingange wenden, einer Hand breit tief in die Erde graben, und das von mir beschriebene Behältniß, nebst dem Golde und Jubelen zu einem Andenken annehmen wilst. Eile, so viel du kanst, von diesem unglücklichen Ort, ich aber erwarte meinen Tod stündlich, und verlange von dieser

mühseligen Welt abgelöset zu seyn. Den 14. September 1726.

A. M.

Schwan. Das ist eine zuverläßige Nachricht.

Zeischen. Ja, die Folge der Geschichte wird es zeigen. Unsern Herrn Marton stunden die Thränen in Augen, er wünschte diesem verfaulten Körper eine sanfte Ruhe, und gienge darauf in die Hütte. Er hackte eben mit der alten Hacke, damit er diesem Körper sein Grab gemacht, angedeuter massen in die Erde, und bekam die kleine eiserne Kiste, so aber sehr verrostet aussahe. Er hätte sich bald entschlossen, künftig seine Wohnung daselbst zu nehmen, weil aber dieser Ort zu weit hinten an der Insel lag, dahero er nicht von da in die freye See sehen kunte, darauf er doch hauptsächlich seine Gedanken richtete, ob er etwan mit der Zeit ein Schif zu seiner Erlösung entdecken möchte. Doch diese glückliche Stunde war noch weit entfernet. Er schleppte das noch dienliche Holzwerk und das andere Hausgeräthe nach und nach an den Ort, wo er sich aufhielte, er grub

wohl zwo Ellen tief in die Erden, und führete um den viereckigten Platz oben herum von dem Ufer, von breiten Schiefersteinen, und thönigter Erde eine Mauer auf: er legte darüber quer über die Stücken Holz, und bedeckte alles mit dürren langen Seegraß, daß also weder der Wind noch der Regen ihn in dieser Wohnung betreffen kunte. Den Boden machte er gleich, und aussen um die Hütte verfertigte er einen kleinen Graben, dadurch das Wasser ablauffen kunte. An der Thüre hengte er ein Stück Seegeltuch, und also hatte er zum wenigsten einen trockenen Aufenthalt, und kunte den Bisquid und die frische Austern, so lang es währete, in Ruhe und Gelassenheit geniessen. In dem Aufenthalt des Verstorbenen fand unser Herr Marton allerhand Meubeln und die Kiste mit Geld und Kleinodien, die er sich als ein Erbtheil anmassete, weil sonst keine nähere Freunde zugegen waren. Das Geld, welches so viel Unheil in der Welt anrichtet: vor welches die Menschen ihre Seelen verkaufen, und ihren Glauben verläugnen, war hier aber nicht so schätzbar als der Bisquid. Bey allem diesem aber wuste der Herr Marton

sich nicht zu trösten, es schiene ihm die ganze Welt, ja geschweige die Insel, zu enge zu seyn, indem er alles Umganges mit Menschen beraubet war; Alleine, er muste sich fassen, und der Vorsehung ergeben, ob gleich seine Augen von Thränen schwummen.

Schwan. Mir fällt eben eine Ode bey, womit eine Dame in diesem Garten oft ihr Gemüth beruhiget. Ich will dir solche, so gut ich kan, vorsingen.

Betrogene erkennet doch,
Wie sehr ihr euch durch euren Wunsch vergehet,
Ihr sucht und wolt ein schweres Joch
Und wißt nicht was euch selbst daraus entstehet;
Das macht ihr seh't und seh't auch nicht
Indem euch der Gebrauch gebricht
Verständig überlegt das zu begehren,
Was euch die Vorsicht nicht will gleich gewähren.

Ich bin nicht so; Ein weiser Schluß
Der den Zusammenhang so schön gefüget,
Erklärt mir das bekannte Muß
Womit der Pöbel sich so sehr betrüget.

Kein

Kein Mißvergnügen, keine Lust,
Stöhrt die ohn dem gesetzte Brust
Und führet mich so plözlich ins Gedränge
Der Thörigten und Unzufriednen Menge.

Ich habe nichts; und habe doch genug
Ich wünsche nichts, was andere besitzen.
Was ists; ein Wahn und närrischer Selbstbetrug
Dabey so viel zu ihrer Pein noch schwitzen
Mein Vorrath ist noch ziemlich klein;
Doch warum solt er grösser seyn?
Ich bin vergnügt und suche es zu bleiben
So kan mich nichts zur eitlen Thorheit treiben.

Dort sitzt der Geitz; er freuet sich
Die Menge seines Goldes muß ihn laben,
Kein solches Guth vergnüget mich
Ich weiß ganz andere Ergötzungs-Gaben.
Er wird nicht satt. Er will stets mehr
Und martert er sich noch so sehr
Er bleibt doch unersättlich, unzufrieden
Da ich vergnügt bey dem, was mir beschieden.

Gelassenheit; ein muntrer Geist
Kein Murren über andrer Glückes-Gaben
Ein Herz, das sich aus Unfall reist
Sind Güter die mich längst getröstet haben.
Und wird die Last auch noch so schwehr,
Ja drängt mich ein Verfolgungs Heer,
Mich martern keine unzufriedne Triebe,
Ich weiß die Pflichten allgemeiner Liebe.

So bleib ich stets; so will ich seyn,
Die Vorsicht unterhält mich in dem Stande,
Ja bricht die Welt auch plötzlich ein,
Ich murre nicht; des morschen Leibes-Bande
Verlassen mich niemahls zu spät
So lange sich die Axe dreht
Der Sonne, bleibt mein Geist doch unverdrossen,
Ich habe hier das Beste stets genossen.

Zeischen. Wieder auf unsern Herrn Marton zu kommen. Er richtete seine Kost so ein, daß er meistentheils etliche frische Austern und Bisquid, oder wohlschmeckende Wurzeln verzehrte. Seine Mahlzeit hielte er an derjenigen Seite unter einem Baum, da er die offene See sehen konte. Die Zeit brachte er mit Beten oder Singen zu, worinnen er sich auf eine so gottselige und vortrefliche Weise ausdruckte, daß es Schade ist, daß nicht alle Worte, deren er sich bedienet, anzeichnen kann. Des Abends, wann es dunkel wurde, begab er sich in seine Wohnung, und verfügte sich mit erbaulichen Gedanken auf sein Lager.

Einsmahls, da er sich auf seinem Lager befande, und seinen schlechten Zustand überlegte, vergnügte er sich im Traum. Denn es dunkte ihm, ein Knabe rief ihn in ein entlegenes Zimmer. Er bildete sich ein, er liefe hin, und als er kaum in das Zimmer gegangen war; sagte der Knabe: Guter Freund! fürchtet euch nicht, sondern höret. GOtt, der euch so lange erhalten hat, wird euch ferner geleiten und bewah-

bewahren, so lange ihr hier bleibet, er wird euch eine bequeme Gelegenheit zeigen, von der Insel zu kommen; worauf der Knabe verschwand. Der Herr Marton fuhr darüber auf, und erwachte; er sagte mit gen Himmel gehobenen Händen: Nun, groser Erlöser, dessen Vorsehung mir diesen Zufluchtsort angewiesen hat, bewahre mich: wenn du mich leitest, kann ich nicht irre gehen ... Als unser Marton auf die Insel kommen, hatte er keinen Hut, den er bey seinem Schifbruch in der See verlohren, zu seiner Bedeckung auf den Kopf gehabt, sondern er muste aus Noth von dem langen Seegraß eine Mütze zusammen stimpeln, und endlich lieffen die braunen Haupthaare, weil er auszukämmen nichts hatte, dergestalt in einander, daß es wie ein grosses Elsternest aussahe.

Eines Morgens setzte sich unser Marton unter seinen gewöhnlichen Baum, er verrichtete seine Morgenandacht. Nachdem er sich dem Himmel empfohlen, sahe er in der See etwas, so sich zu regen, und im-

immer grösser zu werden schiene, auch nachdem er zwo Stunden unabläßlich seine Augen dahin gerichtet, so wurde er gewahr, daß es als ein groses Kaufarthey-schif aussahe, und näher anbey kam, auch das Schifboot aussetzte, und selbiges gegen die Insel zu rudern vorhabens war, das Schif aber an sich selbst Anker wurf. Auf dem Hintertheil des Schifes konte er ein rothes Creutz erkennen, woraus er schlosse, daß es Christen seyn müsten. Wie unser Marton hernach erfahren, so hatten sie die Strasse verfehlet, und mangelte ihm frisches Wasser, dahero sie aus Noth gezwungen worden, sich auf diesem kleinen Eyland umzusehen, um etwan eine frische Quelle ausfindig zu machen, bemühet waren. Der Herr Marton war vor Freuden ganz ausser sich selbst, er zeigete sich auf dem freyen Platz, fieng an zu ruffen, und bewegte sich mit den Händen und Füssen: sie wurden solches auch auf dem Boot gewahr, daß sich etwas regte, ob sie gleich sein Ruffen nicht hören konnten, sie griffen sich dahero mit stärkern Rudern an, und erlangten in einer

ner Viertel Stunde das Ufer an dem Ort, wo er sich befand. Seine elende Gestalt, und sein mageres Gesicht verursachete sie zum Mitleiden. Er eröffnete ihnen in aller Kürtze sein Unglück, er wurde dagegen gefraget; ob auf dieser Insel kein frisches Wasser zu bekommen? da er solches mit Ja beantwortete, auch sie zugleich zu einer schönen und starken Quelle führete, bezeigten sie sich auch insgesamt darüber vergnügt: der vornehmste versprach so gleich, daß er bey dem Schifpatron ausbitten wolte, unsern Marton mit nach Holland zu nehmen. Sie fuhren hierauf gleich wieder ans Schif zurück, und brachten die Nachricht, wegen der gefundenen Quelle, sie beluden das Boot mit vielen Wasserfässern, um solche zu füllen, und kamen in einer guten Stunde wieder, um so wohl das Wasser als auch unsern Marton abzuholen. Der vergnügte Herr Marton hatte sich schon parat gemacht, er verbarg sein ererbtes Gut an Goldstücken und Ringen in seine zerrissene Beinkleider, und half ihnen noch die Wasserfässer füllen, er stieg in das

Boot

Boot, und verließ also seine Insel mit vielen Vergnügen.

Schwan. Was diese Veränderung dem Herrn Marton vor Freude und Zufriedenheit wird verursachet haben, das lässet sich besser empfinden, als mit Worten ausdrucken.

Zeischen. Als unser Marton auf das Schif kam, wurde er mit solcher Leutseligkeit empfangen, daß er sich darüber verwunderte. Er erzehlte dem Schifhaupmann zum Theil sein Unglück, worüber sich derselbe über die seltsamen Zufälle, nicht genugsam verwundern konnte. Der Patron des Schifes beschenkte unsern Marton mit einem ziemlichen guten Schippershabit, und hielt sein Wort, als ein redlicher Mann.

Ich will die verbindlichsten Danksagungen des Herrn Marton gegen den Schifscapitain mit Stillschweigen übergehen. In Amsterdam beurlaubete er sich von ihm. Mit was vor innigster Freude

sahe

sahe nicht der Herr Marton Holland wieder? In Amsterdam gienge er zu einem seiner Bekanndten dem Herrn F * * *. Dieser Herr kannte, als er zum Hause hinein trat, den Herrn Marton alsbald. Es ist leicht einzubilden, wie angenehm diese Zusammenkunft gewesen seyn muß. Er bate sich von seinem Freunde ein Zimmer zur Bewohnung aus: er warf sich darinnen nieder, und dankte GOtt vor seine Errettung auf das herzlichste. Darauf fragte er den Herrn F * * * ob er keine Nachricht von seinen Anverwandten in Nürnberg hätte? Als der Herr F * * * ihm versicherte, daß sich alle bey vollkommener Gesundheit befanden, vergoß er vor Freuden häufige Trähnen. Er gab seinen Freund zugleich zu erkennen, daß er sich nach H ... begeben wolte. In der Stadt H ... hat er eine Specereyhandlung angeleget, und in welcher er nunmehro vollkommen glücklich und vergnügt lebet.

Schwan. Solchergestalt hatte die göttliche Vorsehung, welcher der Herr

Mar-

Marton vertrauet, seine Treue und Tugend mit mancherley Anfechtungen und Unglück auf die Probe gestellet, endlich aber nach Verdienst belohnet.

Zeischen. Es ist nun die Reihe an dir, mein lieber Schwan, mir dein Leben abzuschildern, denn ob ich wohl viele Umstände davon weiß, so sind mir doch einige aus dem Gedächtnis kommen.

Schwan. Hierinnen will ich dir gerne willfahren. Ich will nicht viel rühmen von meiner artigen Gestalt, die ich in meiner Jugend hatte, deswegen mich alle, die mich ansahen, wegen meiner schönen Gestalt liebten. Ich hatte kluge Eltern, und meine Mutter war so glücklich, daß sie in ihrem Neste so wohl verpfleget, als auch sehr geliebet wurde. So bald ich gelernet hatte, blos auf und von dem Wasser zu leben, und selbsten die Nahrung von den Wurzeln und Gesäme der Wasserpflanzen zu nehmen, so bald fanden sich so viele Liebhaber ein, daß meine Mutter anstatt vier junger Schwäne, wohl acht

hätte haben mögen, indem ich und meine Geschwister alle wohl gezeichnet waren. Ich habe, wie du selbsten siehest, wie alle Wasservögel, einen Leib so von unten einem Schiffe gleichet, damit ich bequem schwimmen kann. Weil mich die gütige Natur auch zugleich mit einer starken Haut versehen, mit kurzen Füssen, womit ich behende fortrudern, auch als ein schwerer Vogel, mich im Aufstehen helfen kann, so kann ich mit meiner Gestalt gar wohl zufrieden seyn.

Zeischen. Wie wenig Menschen sind mit ihrem Körper vergnügt!

Schwan. Meine Anverwanden halten sich besonders in Italien und Engelland auf. In grösserer Anzahl aber findet man solche in den Flüssen Phrygiä so in klein Asien lieget. Meine Mutter hat mir oft erzählet, daß viele Schwäne im Laico, Laystro und Meandro, gefangen werden. In grosser Herren Schloß- Städte- und Gartenteichen pfleget man uns zur Rarität zu halten und zu ernähren.

Zeis-

Zeischen. Eure artige Gestalt und Seltenheit verursachet also, daß grosse Herren kein Geld sparen, auf euere Erhaltung zu wenden.

Schwan. Ein gewisser Medicus hat den Artzneygebrauch von uns, in folgenden Worten zusammen gezogen.

Der Schwan, das traurig Thier, giebt zu der Arzeney,
Drey Stück, sein Fett, sein Fell, die Jungen auch dabey
Das Schwanenfett erweicht, zertheilt, es lindert auch,
In bösen Augen ist es öfters im Gebrauch.
Das Schwanenfell das wird vor allen sehr gelobt,
Wenn etwan in dem Bauch der Colick Schmerzen tobt.
In Hirschmark und in Oel man junge Schwanen kocht
Das Podagra das Oel davon nicht wenig pocht.

Insbesondere aber dir zu eröfnen. Das Schwannenfett oder Schmalz reiniget die Augen, es machet dieselbe hell und klar, wenn jemand früh morgens oder abends ein wenig davon hinein trieffen lässet: es lindert auch die Schmerzen der güldenen Ader und andere dergleichen Gebrechen mehr. Die Frauenzimmer vertreiben damit so wohl die Sommerflecken, als auch andere Beschändungen der Haut. Sie zerlassen das Fett mit Wein, und bestreichen selbige damit. Das Schwanenfell. . . .

Zeischen. Ey! Ey! Vorzüge genug .. Was hängt dort vor ein Bild bey dem Blumenbeet?

Schwan. Das Bild stellet einen Freund von dem Herrn von B * * * vor. Er kommt oft hieher, und beschweret sich gegen den Herrn von B * * * über die Rachgier seiner Gemahlin. Ich will dir sagen, was ich mit angehöret habe.

Seine Gemahlin hat ihm seit etlichen

Wochen angelegen, daß er doch einmal Anstalt zu einem Gastmale machen möchte. Es wäre die höchste Zeit damit, und es hätte ihr nur jüngst eine gewisse Dame in Gesellschaft auf eine höhnische Art gesagt: Ich kann mich seit dem letztern Gastmale, da wir bey ihnen waren, nicht mehr recht erinnern, wie es in ihrem Hause aussiehet. Sie wiederholte dieses Vorbringen zu verschiedenen malen; sie bediente sich dabey gegen ihren Gemahl viel spitziger Worte. Er wurde dadurch aufgebracht, und gabe ihr mit einem ziemlichen Verweise allerhand Lehren von der Sparsamkeit, von der Einsamkeit, u. s. f. Den andern Tag darauf wurde er gegen Abend zu einer Gesellschaft von guten Freunden eingeladen. Er hatte aber noch nöthige Briefe nach Wien zu verschicken, welche er, ohne seinen Schaden, nicht bis auf eine andere Zeit durfte liegen lassen. Das wuste seine Gemahlin; und als er beynahe mit allen fertig war, kam sie zu ihm, fragte ihn, ob er denn die Gesellschaft, aus welcher er immer so vergnügt nach Hause käme, über seinem Brief-

schreiben gar versäumete? Sie stellte sich dabey an, als ob sie ihm behülflich seyn wollte, damit er desto eher an dem bestimmten Ort erscheinen könnte. Er stunde auf, um etwas zu holen; unterdessen aber schüttete sie ihm das volle Dintenfaß über die noch offenen Briefe. Er erschrack über einen solchen Anblick; und sie wollte ihn übereden, daß sie aus einem blossen Versehen an statt des Streusandes die Dinte ergriffen hätte. Er konnte die Briefe in diesem Zustande unmöglich wegschicken; denn die Dinte hatte sich so häufig darüber ausgebreitet, daß er die Schrift an vielen Orten nicht mehr lesen konnte. Er mußte sich also mit dem größten Verdrusse hinsetzen, die Briefe von neuem wieder zu schreiben anfangen; und weil dieses eine langwierige Arbeit war; so konnte er gar nicht in Gesellschaft gehen. Die Briefe mußten den folgenden Tag mit dem frühesten auf die Post gegeben werden, und also saß er biß in die späte Nacht, wovon er hernach grosse Kopfschmerzen empfunden hat.

Zeischen. Diese Dame hat ihrer Rachgier keine Gränzen zu setzen gewußt, sondern dieselbe auf das äusserste getrieben.

Schwan. In einer benachbarten Stadt lebet ein guter Freund von ihm, mit welchem dieser Herr in Ingolstadt auf das vertraulichste umgegangen. Dieser hatte ihn schon oft ersucht, er möchte ihm doch nach dem Bilde, welches ihn in seinen jüngern Jahren vorstellte, da er sich zugleich mit ihm hätte abmalen lassen, eine Copey schicken; er wollte solche neben seinem Bilde, zur beständigen Erinnerung der Freundschaft, aufstellen. Er sagte seiner Gemahlin, sie möchte das Bild zum Maler schicken, und ihm befehlen, er sollte nach diesem ein gleiches auf das genaueste verfertigen. Sie liese das Bild auch wirklich wegnehmen; an statt dessen aber schickte sie ein Bild hin, das er von seinem Großvater geerbet hatte, und welches er oft nur deswegen angesehen, weil er nicht gewußt, wen es vorstellen sollte, da es schiene, als wenn sich der Maler rechte Mühe gegeben hätte, die häßlichste Gestalt von einem menschlichen Angesichte

sichte auszudrücken. Der Maler brachte das Bild, da sich eben einiger Verrichtungen wegen, fremde Personen bey ihm befunden. Er sagte zu ihnen, wie er eben den Maler kommen sahe: Da habe ich mich noch einmal abmalen lassen, wie ich in jüngern Jahren ausgesehen. Als er aber die Bilder mit einander vergleichen wollte, um die Aehnlichkeit zwischen beyden zu beobachten; entstund unter den Anwesenden ein entsetzliches Gelächter. Er redete den Maler im Zorne an: was er gemacht hätte? Allein er sagte: er hätte gethan, was ihm wäre befohlen worden. Er forderte von ihm das Bild; er bestellte ihn aber auf den folgenden Tag zu ihm. Er redete mit seiner Gemahlin. Die wollte die Schuld auf den Lackey schieben; allein er merkte wohl, daß sie aus Bosheit solches gethan hatte. Sie unterstund sich dabey noch wechselsweise sein Gesicht und das abgemalte Fratzengesichte anzusehen, als ob sie eine Vergleichung zwischen beyden anstellen wollte. Der Maler kam wieder, und er mußte das Geld auszahlen, welches er für die-

se

se saubere Arbeit forderte. Er konnte sich lange nicht besinnen, womit er diese Rache bey seiner Gemahlin verdient hätte. Endlich fiel ihm ein, daß sie vor einiger Zeit etliche hundert Gulden Geld zu Spitzen von ihm verlangt hatte, welches er ihr aber abgeschlagen, weil sie mit solchen Spinnenweben schon noch versehen war. Er erinnerte sie dazumal einer Stelle, welche er ihr ehedem aus dem Zuschauer von den Spitzen vorgelesen. Das verdroß sie gewaltig. . . .

Wenn es nicht zu weitläuftig wäre: So wollte ich nur noch sagen, wie er einmal einen ganzen Tag in dem Bette zubringen, und sich als einen Kranken bedienen lassen mußte; ungeachtet er gesund war. Er hatte seine Gemahlin nicht beklagen wollen, da sie sich einige Tage krank gestellt; und deßwegen mußte er im Bette bleiben.

Zeischen. Ich bedaure diesen unglücklichen Cavalier, welcher der Ausübung der Rache von seiner Gemahlin aufgeopfert

opfert wird. Die Ehe soll kein Schauplatz der Rache, sondern eine Schule der Freundlichkeit und Sanftmuth seyn. „ Ich will dich nun um etwas bitten.

Schwan. Beliebe nicht zu bitten, angenehmes Zeischen, sondern nur zu sagen, womit ich dir dienen kann.

Zeischen. Doch mit dieser Bedingung, daß du nicht darüber erzörnest.

Schwan. Das verspreche ich dir.

Zeischen. Weil du schon einer von den Alten reblichen Schwanen bist, so entdecke mir, ob es wahr sey, daß die Schwäne kurz vor ihrem Lebensende singen? Ich weis, daß nicht nur die glücklichen Poeten, sondern auch die, so vor ihrem Absterben noch besondere Reden geführet, damit verglichen werden. Da nun von dem Schwanengesange vieles gesprochen wird, so möchte ich wohl sehr gerne einmal davon einen rechten Grund haben.

Schwan.

Schwan. Diese artige Frage verdienet eine Antwort. Der Schwanengesang ist eine Fabel. Der Schwanenstimme so wohl der wilden als zahmen schicket sich so wenig zum Singen, als der Esel zur Leyer. Weder die Schwäne, noch die Gänse, noch die Reiger können die Stimme der Nachtigallen oder Canarienvögel nachahmen. Es sind bey mir hier im Weyher schon einige krank gewesen, auch einige gestorben, es wird aber niemand das geringste von einem Gesang gemerket haben.

Zeischen. Es behaupten aber viele, daß die lange Luftröhre der Schwäne auf eine besondere Weise und trompetenmäßig eingerichtet und geformet, und also zum Singen wohl aufgelegt wäre.

Schwan. Dieses lautet einfältig. Dieser Theil eines Schwanes, nemlich die lange Luftröhre ist darum so wunderlich eingerichtet, damit er seine Nahrung auf dem Boden der Wasser, ohne Gefahr zu ersticken, und gemächlich herfür langen könne. Daß die Menschen . . .

*

* *

Indem geschahe ein starker Schuß, weil ein Jäger eine Flinte probirte, darüber entflohe das Zeischen, und so hatte das Gespräch ein

E N D E.

* * *

Sempron, ein Mann von seltnen Gaben,
Der (wie er sagt) der Klugheit Sohn,
Ja der selbst auf der Weisheit Thron
Den Nebensitz begehrt zu haben,
Der schalt, und hängte jedermann
Den allerschlimmsten Schandfleck an,
Zumahl wann jemand wolte freyen;
So wust' er das verlobte Paar,
Wann gleich der Bund vom Himmel war,
Jedoch als thörigt anszuschreyen:
Er aber wolte nur allein
Der allerklügste Freyer seyn.

Besaß die Braut viel Geld und Güter;
So sprach er: Ey, was hilft das Geld,
Wenn Leib und Seel nicht gut bestellt,
Und wann es widrige Gemüther?
War eine Braut recht schön und klug;
So schrie er: Dis ist nicht genug:
Bald hatte diese keine Tugend,
Bald war ihr Ehrenstand zu schlecht;
Kurtz, bald war dies, bald jens nicht recht;
Er schalt auf Alter und auf Jugend;
Sein Wahlspruch hieß zu aller Zeit:
Ich liebe die Vollkommenheit.

Ein jeder brannte für Verlangen,
Sempronens künftges Wohlergehn,
Die gantz vollkommne Braut zu sehn,
Die er vom Himmel must erlangen;
Und endlich sahe jedermann
Den klugen Narren lachend an,

Wa-

Warum? Sempron wurd recht betrogen,
Indem sein etwas blöd Gesicht,
Und ein verschlagner Bösewicht,
Ihm von der Braut viel vorgelogen;
So, daß er endlich Lust empfieng,
Und zu dem holden Engel gieng.

Er sahe sie, doch blind für Liebe,
Sein blödes Auge merkte nichts;
Da dann der Mangel des Gesichts
Ihm an der Braut verborgen bliebe:
Er sprach mit Ihr, und Sie erwieß
Das, was Sempron vollkommen hieß:
Sie zeigte ihm das Geld mit Hauffen,
Und sagte, wie so manches Gut
Noch unter ihres Vormunds Huth,
Ja wie sie dächte mehr zu kauffen:
Dabey vergaß sie nicht den Ruhm
Von ihres Adels Alterthum.

Sempron versprach sich mit der Nymphe,
Die Hochzeit wurde angestellt;
Und nunmehr sah es alle Welt.
Sein Ehrentag ward ihm zum Schimpfe.
Ein jeder lachte, nur Sempron
Vernahm noch nichts von Spott und Hohn,
Doch als er in die stille Kammer
Am ersten Hochzeitabend kam,
Und seine Circe mit sich nahm;
So sahe er den grösten Jammer:
Dann hier wurd' alles abgelegt,
Was sonst die Schönheit eignes hegt.

Das Oberkleid war kaum vom Leibe,
So sah er schon den Bettelpracht

Mit

Mit hundert Flecken ganz gemacht,
Als bey dem ärmsten Spittelweibe;
Und noch dazu stunk dieser Rock
Viel schlimmer als ein alter Bock
Die Schnürbrust wurde abgezogen,
Da fiel das Brustwerk mit ihr hin:
Sempron sah mit betrübtem Sinn,
Daß auch ihr Rückgrad krumm gebogen:
Die Seite sah er einwärts stehn,
Und wolte fast für Leid vergehn.

Drauf fieng sie an sich abzustecken,
Da sah er, daß ihr schwarzes Haar
Nur eine falsche Haube war,
Den rothen Kopf damit zu decken;
Und dieser war, zur grössern Qual,
Noch etwas grau und oben kahl.
Nun endlich trat sie vor den Spiegel,
Da sah der ganz verzagte Tropf,
Sie nahm ein Auge aus dem Kopf,
Schob' viele Zähne aus dem Riegel,
Und nahm die meisten in die Hand,
Daß man nicht viel im Maule fand.

Die Schminke rieb sie von den Wangen,
Und ihr verwelktes Angesicht
War nun sehr scheußlich zugericht,
Mit vielen Runzeln ganz umfangen,
So daß Sempron, der hoch erschrack,
Sich gar für Angst ins Bette stack.
Doch muste er zuletzt noch sehen,
Als seine Braut ins Bette kam,
Daß sie den Fuß vom Schenkel nahm:
Da sprang er auf, blieb starre stehen,

Und schrie verzweiflend überlaut,
Ach! wär ich nicht mit dir vertraut.

Doch endlich mußt' er sich bequemen,
Und hofte, daß ihr Geld und Gut,
Und ihr ererbter Heldenmuth,
Ihm würde allen Gram benehmen:
Allein, im ersten Vierteljahr
Wurd er das Gegentheil gewahr.
Sein Scheusal war vom schlechten Stande,
Ihr Erbgut war ein altes Haus,
Ihr wenig Geld gieng bald heraus,
Ihr Kleid versetzte sie zum Pfande,
Sof alle Tage Brantewein,
Und wolte Herr im Hause seyn,

Sempron der hatte nun auf Erden
Den Vorschmack jener Höllennoth,
Und wünscht' sich tausendmal den Todt,
Dadurch er hofte frey zu werden:
Ach (sprach er) dieses ist der wohlverdiente Lohn,
Ich höhnte jederman, nun bin ich aller Hohn.
Ihr Freyer trachtet nicht nach ganz vollkommne
Bräute,
Folgt eurer Meinung nicht, so seyd ihr kluge Leute
In unvollkommner Welt kan nichts vollkom,
men seyn,
Treft ihr das Beste an, so laßt den falschen Schein
Damit ihr nicht, wie ich, der alles wolt' besitzen
Bey allen Mangel müßt als in der Hölle schwi.
tzen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb,

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: Vier und dreyßigstes Gespräch

Franckfurt und Leipzig 1752

Bamberg, Staatsbibliothek -- .48 J 8#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409942-0
VD18 80432158